Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. [Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 199. Sonnabend, den 26. August 1899. 6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Prozeß Dreyfus.

Die Sitzung am Donnerstag begann sehr friedlich mit der Vorlesung der Aussage, die ein gewisser Penot, ein Freund des verstorbenen Obersten Sandherr, vor dem Kassationshof gemacht hat, und in der von dem angeblichen Bestechungsversuch die Rede ist, den Mathieu Dreyfus, der Bruder des Kapitäns, bei Sandherr gemacht haben soll. Demange ließ alsbald eine Aufzeichnung Sandherrs verlesen, welche dieser nach seiner Unterredung mit den Brüdern des Dreyfus gemacht. Aus dieser geht hervor, daß Letztere ihm erklärt hätten, sie seien bereit, ihr Vermögen zu opfern, um die Wahrheit ans Licht zu bringen. Der Vertheidiger weist auf den Unterschied zwischen den beiden Versionen hin.

Labori bittet nun, einen gewissen

Linolles

zu vernehmen, der zu der gestrigen Aussage des Herrn Dubreuil über die Vorgänge bei Madame Bodson einige Erklärungen abgeben möchte. Linolles, der im Saale ist, wird aufgerufen und erklärt: Bald nach der Verurtheilung Dreyfus' traf ich Bodson. Er war über die Verurtheilung tief bewegt. Bodson sagte mir, Dreyfus ist des Verbrechens des Verraths nicht fähig. Es ist mir unmöglich, daran zu glauben. (Bewegung.) Einer der Richter: Haben Sie im Hause Bodson jemals einen fremden Attachee getroffen? Linolles: Ich glaube nicht.

Der Kriegsgerichtspräsident Maurel.

Ein wichtiger Zeuge ist der Oberst Maurel, welcher in dem Kriegsgerichte von 1894 den Vorsitz führte. Er versichert, während der Verhandlungen damals sei keine Mittheilung den Mitgliedern des Gerichts zugekommen, welche die Affäre nur aus den Verhandlungen kannten. Die Zeugenaussage Du Paty de Clam's habe mit seinem Berichte übereingestimmt, diejenige Henry's sei ein wenig übertrieben, aber ohne Hast und Leidenschaft gewesen. Dreyfus habe sich korrekt benommen. Das einzige Schriftstück, welches ihm, Maurel, im Laufe des Prozesses übergeben wurde, sei ihm nicht von Picquart, sondern von Du Paty de Clam zugestellt worden, dem es an demselben Abend zurückgestellt wurde. (Anhaltende Bewegung.)

Maurel im Kreuzverhör.

Labori: Welche Dokumente enthielt das Packet noch?

Maurel: Ich kenne sie nicht. Ich habe nur das erste Dokument gesehen, nicht die anderen. Das erste genügte, um mich zu überzeugen, (Allgemeines Ah!)

Labori: Ich bitte, uns zu sagen, ob die Offiziere die anderen Dokumente gelesen haben?

Maurel: Ja.

Labori: Colonel Maurel hat gesagt, seine Ueberzeugung stand nach dem Lesen des ersten Dokuments fest. Kam er denn nicht auf den Gedanken: Könnten in dem Packet nicht auch andere Dokumente als belastende sein? Dachte er, daß man ihm nur belastende Stücke mittheilen würde?

Oberst Maurel, sich nervös mit der Hand die Backe streichend, schweigt. Nach einer Weile sagt er: Ich habe nicht verstanden. (Allgemeines ironisches Ah!)

Labori: Wie Colonel Maurel die Dokumente empfing, die sich auf die Affäre bezogen, mußte er da nicht erwarten, daß die Absicht der Mittheilung eine völlig aufrichtige sei, und daß man ihm sowohl die entlastenden wie die belastenden Dokumente mittheilen würde? Wie konnte er denken, daß es sich nur um die belastenden handeln könnte? Und er sagt, seine Ueberzeugung stand fest, ohne daß er alles gelesen hatte?

In diesem Augenblick ist es sehr amüsant, die Szene auf der Estrade zu beobachten. Maurel ist sichtlich verlegen. Der Präsident des gegenwärtigen Kriegsgerichts betrachtet mit sarkastischem Lächeln den Präsidenten des Kriegsgerichts von 1894 und amüsirt sich über seine Verlegenheit. Diese Gegenüberstellung der beiden Kriegsgerichtspräsidenten ist sehr interessant.

Maurel (nach einer Weile): Ich werde die Frage nicht beantworten. Ich müßte dann das erste Dokument nennen, das ich gelesen habe, und das mir genügt hat. (Heiterkeit.)

Labori: Ich bitte den Präsidenten dringend, den Zeugen zu fragen, welches dieses Dokument war. (Man sieht, Labori will dem Zeugen die Antwort entreißen, daß es das Dokument „canaille D.“ war, das als nicht auf Dreyfus sich beziehend erkannt worden ist.)

Der Präsident giebt Laboris Frage an Maurel weiter.

Maurel schweigt.

Labori: Dann bitte ich, den Kommandant Freystaetter jetzt sofort zu vernehmen.

Präsident: Freystaetter ist von der Vertheidigung geladen. Ist er anwesend?

Labori: Ich bitte, ihn zu suchen.

Der abgesandte Unteroffizier kommt leider mit der Meldung zurück, Freystaetter sei nicht zu finden. Die Konfrontation wird auf Freitag vertagt.

Das Verhör Merciers über das geheime Aktenstück.

Nachdem Maurel, der sehr blaß geworden ist und dem der Angstschweiß auf der Stirn perlt, abgetreten ist, erklärt Labori, eine Anzahl von Fragen an den General Mercier richten zu wollen.

General Mercier, der auf das Verhör vorbereitet war und infolge dessen in Uniform mit dem Großkreuz der Ehrenlegion erschienen ist, betritt die Estrade. Labori (wir folgen der Darstellung des „B. T.“ Red.): Giebt General Mercier zu, dem Colonel Maurel den Befehl zur Mittheilung der Dokumente an die Richter gegeben zu haben? Mercier: Ja, ich übernehme die Verantwortung dafür. Der Befehl war nicht ein offizieller, sondern ein moralischer, aber so komplet wie möglich. Der Präsident ersucht Labori, sich möglichst kurz zu fassen. Der Regierungskommissar Carrière greift gleichfalls in seiner etwas drollig knurrigen Art Labori an. Labori: Was wollen Sie sagen, Herr Kommissar? Carrière: Wir haben hier das Recht, präzise Fragen zu stellen, aber kein Recht, zu diskutiren. Präsident: Maitre Labori, stellen Sie präzise Fragen! Labori: Ich habe die Grenzen der Vertheidigung nicht überschritten. Ich frage den General Mercier, warum er die Dokumente des Dossiers dem Ministerrath nicht mitgetheilt hat, sondern nur den Bordereau? Mercier: Das ist eine politische Frage, darauf antworte ich nicht. Labori: Wie hat General Mercier sich gegenüber Hanotaux (früherer Minister des Aeußeren) dann verpflichten können, die Verfolgung Dreyfus nicht fortzusetzen, falls kein neues Material vorliege? Mercier: Ich bin keine Verpflichtung eingegangen. Labori: Ich komme zur Szene des Diktats. Wenn die anderen Beweise genügten, warum hat Mercier gesagt, von dem Ausgange der Diktatszene werde es abhängen, ob Dreyfus verhaftet werden solle? Mercier: Die Szene war ein Beweis mehr. Labori: Die früheren Beweise waren also ungenügend? Mercier: Ich habe die einzelnen Beweise nicht abzuschätzen. Labori: General Mercier war also jedenfalls der Meinung, daß die früheren Beweise nicht ausreichten. Mercier: Es lag jedenfalls genug Grund zum Verdacht vor. Labori: Warum hat General Mercier gesagt, man muß die Verhaftung beschleunigen? Mercier: Weil in Verrathsaffären Eile noth thut. Labri: Warum hat er sich nicht auf eine Ueberwachung beschränkt? Mercier: Eine Ueberwachung ist in solchen Fällen unmöglich. Labori: Hat General Mercier den Geisteszustand der Presse im Augenblick vor der Verhaftung Dreyfus' gekannt? Mercier: Als Kriegsminister erhielt ich täglich ein Resumé aus den Zeitungen. Labori: Kannte General Mercier den Artikel der „Libre Parole“, worin er ein Schurke genannt wurde? (Heiterkeit) Mercier: O, das dauert auch heute noch fort! Ich messe der „Libre Parole“ nicht mehr Wichtigkeit bei, als anderen Blättern. Labori: Weiß General Mercier von der Indiskretion der „Libre Parole“, wodurch die Verhaftung bekannt geworden war? Mercier: Ich kannte die Indiskretion, aber ich war nicht der Ansicht, daß sie aus dem Generalstab stammte. Labori: Könnte General Mercier uns sagen, woher er glaubte, daß sie stammte? Mercier: Sie konnte auch von der Familie Dreyfus stammen oder von einem Experten. Labori läßt die bekannte Zuschrift der „Libre Parole“ vom 28. Oktober 1894, gezeichnet „Henry“, verlesen, die mit den Worten schließt: „Ganz Israel ist in Bewegung.“ Glaubt General Mercier, daß diese Zuschrift von der Familie Dreyfus kam? Mercier: Nein. Labori verlangt dringlich die Vorladung des Redakteurs der „Libre Parole“ Papilland. Der Präsident erklärt, dieselbe sei ohne Interesse. Labori diskutirt nun die verschiedenartige Datirung des Bordereaus. Mercier will nicht in die Diskussion eintreten und sagt: Ich habe mich nicht mit der Untersuchung zu beschäftigen gehabt! Labori: Ich konstatire also, daß General Mercier alles, was er hier in seiner Aussage vorgebracht hat, erst hinterher erfahren hat. Im Jahre 1894 kannte General Mercier also keine Gründe für die Schuld Dreyfus. Mercier: Ich kannte die Gründe, nur nicht die Details. Labori zeigt, wie man den Bordereau erst aus dem Frühjahr, dann aus dem Oktober datirt hat, um ihn immer auf Dreyfus anwenden zu können. Der Präsident und der Kommissar unterbrechen ihn wiederholt. Mercier: Das alles mag ein historisches Interesse haben, aber wir diskutiren doch hier nicht über das Verfahren von 1894. Labori: Woher kannte Dreyfus nach der Meinung Merciers das Geschütz 120 kurz? Mercier: Ich habe es in meiner Aussage gesagt. Wenn Maitre Labori mich zwingen will, meine Aussage zu wiederholen, recht gern. Dreyfus kannte das Geschütz von Bourges, wo er den Uebungen beigewohnt hatte. Labori verliest die Note des Generals Deloye, die ergiebt, daß Dreyfus das Geschütz dort nicht studiren konnte. Mercier: Andere Personen in Bourges kannten diese Fragen, er kann mit ihnen gesprochen haben. Der Präsident fordert Labori auf, diese Fragen nicht weiter zu diskutiren. Labori: Verzeihung, Herr Präsident! Ich war sechs Tage infolge von Umständen, an denen ich unschuldig bin, abwesend. Präsident: Waren Sie nicht bei der Aussage des Generals Mercier hier? Labori: Ja, aber nach der Aussage suspendirte der Präsident sofort die Sitzung, und es war mir unmöglich, die Fragen zu stellen. Warum hat General Mercier nicht nach der Mittheilung von dem angeblichen Geständniß Dreyfus sofort zu Dreyfus geschickt und es verifiziren lassen? Mercier: Das Geständniß hatte für uns damals keine juridische Bedeutung mehr, die Affäre war abgeschlossen. Labori: Was denkt General Mercier von Esterhazys Rolle? Mercier: Ich denke absolut nicht, ich habe Esterhazy nicht gekannt, er hat sich mir im Zola-Prozeß vorgestellt. Labori: Was denkt General Mercier von dem Prozeß Zola? Mercier: Ich hatte mich nicht damit zu beschäftigen, ich kenne ihn gar nicht. Labori: Wie, General Mercier kennt den Prozeß Esterhazy nicht? Präsident: General Mercier will sagen, er war damals nicht Minister. Labori: Woher hat General Mercier die Mittheilung von den „36 Millionen, die das Syndikat des Verraths aus dem Auslande erhalten hat. Mercier: Ich lehne es ab, zu antworten. Labori: Was ist nach der Meinung des Generals Mercier mit den 36 Millionen gemacht worden? Mercier: Das könnte ich Sie fragen! Labori: Was wollen Sie damit sagen? Mercier weiß keine Details, ist aber sicher, daß enorme Ausgaben gemacht worden sind.

Es folgt dann die sehr lange Auseinandersetzung zwischen Labori einerseits, Mercier, Gonse, Roget, Gribelin und Lauth andererseits über jenen angeblichen Brief Panizzardis, der Henry zu seiner Fälschung gedient hat. Der Brief ist vom 16. Juni 1894 datirt. Labori will zeigen, daß man dieses Dokument früher selbst nicht ernst genommen und 1894 nicht mit vorgelegt hat. Erst jetzt werde es herangezogen. Er will auch zeigen, daß der Brief gefälscht ist, und bittet den Vertreter des Kriegsministeriums, General Chanoine, sein Gutachten abzugeben. Chanoine erklärt, daß der Inhalt ihm phantastisch und falsch erschienen sei. An der Debatte über diesen Punkt nahm fast die gesammte anwesende Generalität Theil. Mehrfach schreit alles durch einander. Ein Resultat hat die Debatte nicht. Labori kommt zu der Depesche Panizzardi. Er konstatirt die beiden Auslegungen, die falsche ungünstige und die richtige günstige. Mercier: Ich habe 1894 nicht von dem Text Gebrauch gemacht. Labori: Hat General Mercier Befehl gegeben, den Text nicht in das Packet zu thun, daß er dem Kriegsgericht übersandte? Mercier: Ich habe das Packet selbst zurecht gemacht. Labori: Wer hat es geschlossen? Mercier: General Boisdeffre.

Weitere Zeugenvernehmungen.

Der nächste Zeuge ist General Risbourg, der wie vor dem Kassationshof aussagt, wie er nach der Publikation des „Figaro“ über die Geständnißszene den Hauptmann Lebrun-Renaud kommen ließ und ihm eine Indiskretion vorwarf. Dreyfus bittet ums Wort und erklärt, er erinnere sich sehr wohl, mit Lebrun-Renault gesprochen zu haben. Er habe ihm die Unterredung erzählt, die er zwei Tage vorher mit du Paty gehabt habe. Es war, sagt er, nicht ich, der gesagt hat, wenn ich Dokumente ausgeliefert habe, war es, um andere zu erhalten. Es war du Paty, der mich gefragt hat: Haben Sie Dokumente geliefert, um andere zu erhalten? Der nächste Zeuge ist der Kommandant Cure. Er stand in Rouen bei dem gleichen Regiment wie Esterhazy. Er hat schon vor dem Kassationshofe ausgesagt, daß er Picquart sehr ungünstige Mittheilungen über Esterhazy gemacht, ihn aber mit den Worten gewarnt hat: „Sei vorsichtig, Du hast es mit Einem zu thun, der stärker ist als Du!“ Cure wiederholt mit festem Tone diese Aussage und erklärt, er halte jedes Wort absolut aufrecht. Der Zeuge macht einen sehr sympatischen Eindruck. Hierauf werden der Kastellan im Kriegsministerium und ein gewisser Dapieux, der ihn vertrat, vernommen. Dieselben bekunden, sie hätten Leblois im April 1896 zu Picquart kommen sehen. Der Vertheidiger Labori macht darauf aufmerksam, daß die Zeugen nicht behaupten, daß die Besuche im September oder Oktober 1896 stattgefunden hätten.

Zeuge Exminister Jules Roche.

Hierauf wird Jules Roche vernommen. Der Zeuge erklärt, er habe Schritte unternommen, um Esterhazy in das Ministerium zu bringen, habe aber davon abgesehen auf die Bemerkungen des Kriegsministers Billot, welcher ihm zu verstehen gab, daß Privatgründe, Gründe des gemeinen Rechts und andere Entscheidungen ihm sein Verhalten vorschrieben. (Bewegung.) Er erinnere sich der Worte Billots nicht, aber er habe in Folge derselben die moralische Pflicht gefühlt, sich nicht mehr mit Esterhazy zu beschäftigen.

Geheimagent Desvernire.

Alsdann wird der Geheimagent Desvernire aufgerufen. Es ist ein langer, magerer, scharfer Mensch mit weißer Kravatte. Er sagt aus, wie ihn Picquart mit der Beobachtung Esterhazys beauftragte. Er sah dreimal Esterhazy in die deutsche Botschaft eintreten, das **letzte Mal am 23. Oktober 1897**, Nachmittags um drei Uhr. Esterhazy blieb bis um vier Uhr. Es war an dem Tage, wo er auf den Warnbrief von der Denunziation Mathieu Dreyfus' nach Paris gekommen war.

Weitere Zeugenaussagen u. a. m.

Labori will nun an General Roget mehrere Fragen richten in Betreff Esterhazys, Roget bemerkt jedoch, er habe doch Labori nicht zu sagen, was er denke. (Heiterkeit.) Oberst Fleur sagt aus, Oberst Cordier, der Unterchef im Nachrichtenbureau im Jahre 1894 war, habe ihm gesagt, er zweifle an der Schuld Dreyfus'; Cordier habe ferner erklärt, die Dienstentlassung Sandherrs und seine eigene wären der Anfang der Rache der Juden. Später, so fügt Oberst Fleur hinzu, habe Cordier in seinen Aussagen ganz andere Ansichten vorgebracht.

Labori verlangt Auskunft über die Herstellung einer Fälschung im Jahre 1894. Mercier, Gonse, Roget und Lauth, die nach einander das Wort nehmen, geben verworrene Erklärungen ab. Regierungskommissar Carriere erhebt Einspruch und sagt, man wolle den Glauben an eine neue Fälschung erwecken, welche als Vergleichsstück verwendet worden ist. Lauth versichert, das betreffende Schriftstück sei schon vor dem Prozeß vom Jahre 1894 vorhanden gewesen. Gonse erklärt, das Schriftstück habe sich im Besitze Sandherrs befunden und es sei dem Dossier als Vergleichsstück einverleibt worden. Die Verhandlung dreht sich dann um den Kommentar zu dem Geheimaktenbündel, welchen Mercier im Jahre 1897 vernichtete. Gonse theilt mit, er habe von Boisdeffre den Befehl erhalten, diesen Kommentar Mercier zuzustellen. Mercier erklärt, die Depesche Panizzardis sei dem Kriegsgericht von 1894 nicht mitgetheilt worden, er habe Boisdeffre den Befehl ertheilt, das betr. Schriftstück in das Geheimaktenbündel zu legen. Labori spricht sodann von der drei Seiten langen Note, in welcher die falsche Version von der Depesche vom 2. November aufgestellt und Dreyfus formell als der Verräther bezeichnet wird. Der General Chamoin erklärt, er sei es gewesen, der dieses Schriftstück dem General Mercier als ein Privatdokument mitgetheilt habe; er übernehme auch die Verantwortung für diese Mittheilung, die er selbst für einen Fehler halte. Der Vorsitzende sagt, der Gerichtshof wird angesichts dieser Erklärung das eben besprochene Schriftstück außer Betracht lassen.

Oberst Cordier erklärt, er könne nicht über die „Affäre“ sprechen, da er nicht von der Wahrung des Amtsgeheimnisses entbunden sei. Der Präsident erwidert, er werde später vernommen werden. Der nationalistische Deputirte Graudmaison erzählt von einer Unterredung, welche er mit einem Engländer Carlos Blaker hatte. Dieser sagte, er wisse bestimmt, daß Dreyfus

unschuldig sei, weil einen Brief Schwartzkoppens gesehen habe, in welchem dieser die Unschuld des Genannten bezeugte. Blaker habe gewünscht, daß Grandmaison verschiedene Schriftstücke veröffentliche, aber ohne irgend ein Zeichen der Echtheit derselben. Grandmaison äußerte seine Verwunderung darüber, daß man sich im Auslande mit dem beschäftige, was in Frankreich vorgeht; der Zeuge behauptet, daß die Vertheidiger des Dreyfus sich auf die Hülfe des Auslandes stützen. Labori bittet den Zeugen, sich deutlicher auszudrücken, was aber nicht geschieht. Es folgt Martian de Müller, der Zeuge, der im Schlafzimmer des Kaisers in Potsdam gewesen sein will. Er hinkt und wird hereingeführt. Er ist groß, alt und grau. Er schildert umständlich das Schlafzimmer und den Schreibtisch, auf dem die „Libre Parole" gelegen habe. Darauf waren die Worte geschrieben: „Dreyfus ist gefangen." Der Zeuge redet noch sehr lange und bleibt fast unverständlich. Demange: War der Zeuge auch sicher, daß es das Schlafzimmer des Kaisers war? Zeuge: Man hat es mir gesagt. Ich bin sicher. Nach einigen anderen Fragen wird der Zeuge entlassen. Die Sitzung wurde sodann ohne Zwischenfall aufgehoben.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Es bleibt Alles beim Alten. Uebereinstimmend gehen jetzt die Nachrichten dahin, daß in der Sitzung des Kronraths am Mittwoch weder eine Auflösung des Abgeordnetenhauses beschlossen, noch irgend eine Aenderung des Ministeriums eingeleitet worden. Jedoch dürften bis zum Beginn der nächsten Session Personalveränderungen stattfinden, weil einzelne der jetzigen Minister nicht geeignet und vielleicht auch nicht gewillt sind, die neue Kampagne für die Kanalvorlage mitzumachen. In welcher Form die Veränderung ihren Einfluß auf die politischen Beamten geltend machen wird, ist noch nicht klar, da man den Charakter einer Maßregelung wegen des Votums gegen die Kanalvorlage vermeiden will. Auch will der Kaiser, wie der „Reichsbote" erfährt, obwohl ihn die Opposition der Konservativen sehr verstimmt habe, doch in dem traditionellen Verhältniß derselben zur Krone keine Aenderung eintreten lassen. — Die ganze Krisis läuft also aus, wie das Hornberger Schießen. Höchstens werden ein paar Minister über die Klinge springen.

Regierung und Agrarier. Es ist ein ergötzliches Schauspiel, dieselben Leute, die vor einigen Wochen noch in trauter Gemeinschaft den „Umsturz" bekämpften, mit wahrer Berserkerwuth gegen einander losstoben zu sehen. Der Rudel Wölfe, der den Steppenreisenden verfolgt, keilt sich, wenn ihm ein Pferdekadaver oder sonst etwas vorgeworfen wird. Gegenüber der rauhen Wirklichkeit des wirthschaftlichen Interessenkampfes halten die Redensarten von den heiligsten Gütern der Nation nicht Stand. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schimpft auf die „Kreuz-Zeitung", die „Kreuz-Zeitung" schimpft auf die „Kölnische Zeitung" und die „Hamburger Nachrichten" schimpfen, unter dem Vorgeben, Frieden stiften zu wollen, auf alle. Kropatscheck von der „Kreuz-Zeitung" schreibt seine berühmten Zuschriften aus der Provinz an sich selbst und schnaubt darin Gift und Galle gegen den guten Onkel Chlodwig, der auf einmal als ein ganz heimtückischer oller Jesuwiter beschrieben wird; Dr. Oertel von der „Deutschen Tageszeitung" gefällt sich neuerdings in der Rolle eines John Hambden und verlangt mit der Miene eines Cato Aufklärung über das Beeinflussungs-Rundschreiben, das Schießerlaß-Recke an „seine" Landräthe gerichtet haben soll. Auf der anderen Seite macht die Tante Voß bereits Toilette für die erhoffte Stellung als Regierungsorgan; Arthur Levysohn, vom „Berliner Tageblatt", verwendet die Zeit, die ihm seine Trauer über die — französische Justiz läßt, dazu, um auszuknobeln, welches Portefeuille er im projektirten freisinnig-nationalliberalen Ministerium erhalten wird. Die Banquiers in der Thiergartenstraße rüsten bereits zu dem Festmahle, mit dem sie Rickerts Ernennung zum Minister feiern wollen; das giebt umgekehrt wieder der „Staatsbürger-Zeitung" Gelegenheit, mit dem markerschütteenden Reklamegeschrei, das ihr eigen, ein Septemberabonnement auf den früheren Ahlwardt-Moniteur als das einzige Mittel anzupreisen, das gefährdete Vaterland aus den „Judenhänden" zu retten. Um das Bild zu vervollständigen, bemerken wir noch, daß Eugen Richter ein Bureau für unentgeltliche Rathschläge an bedrängte Regierungen errichtet hat: er wird nicht müde, die Regierung zu bestürmen, daß sie zur Auflösung schreiten soll, indem er feierlich auf das weitaus größte Fell des zu erlegenden Bären zu Gunsten der Nationalliberalen verzichtet. Wie komisch übrigens auch der Spektakel erscheint, so darf doch nicht vergessen werden, daß es sich thatsächlich um eine ernste Entscheidung handelt. Sollen die Junker im Lande Preußen allein herrschen oder sollen sie ihre Herrschaft mit der — namentlich industriellen — Bourgeoisie theilen? so lautet die Frage. Die Beantwortung dieser Frage im Sinne der Bourgeoisie ist keineswegs so selbstverständlich, wie sich die liberalen Blätter den Anschein geben zu glauben. Zunächst ist es gar nicht so einfach, wie man wohl denkt, für die Regierung, mit den Junkern zu brechen. Daß die Regierung ein Ausschuß der herrschenden Klassen ist, diese Binsenwahrheit ist so einleuchtend, daß sie allmählich selbst im Hirne der Tante Voß aufzudämmern beginnt. Den Kern dieser herrschenden Klassen bildeten nun aber bisher die Junker: soll das Geschöpf sich gegen den Schöpfer empören? Zu diesem Zwecke müssen die Männer der Regierung aus ganz anderem Stoffe gebildet sein, als ihnen selbst ihre Schmeichler nachzusagen gewagt haben. Will man vielleicht von Recke staatsmännische Thaten erwarten, den die Natur zu einem Amtsvorsteher etwa in Kassubien bestimmt und das Unglück zum Minister gemacht hat? Soll er, der bisher für die Herrschaft der Junker angestrengt hat, was ihm an Geisteskräften verliehen, jetzt plötzlich der Herkules werden, der die agrarische Fronde zertrümmert? Oder hofft man auf Miquel, den Ex-Kommunisten, Ex-Demokraten, Ex-Fortschrittler und Ex-Nationalliberalen? Oder auf Schönstedt, den scharfsinnigen Ausleger römischer Dichter und tiefsinnigen Rechtserklärer? Oder auf den Festredner Bülow? Vielleicht gar auf Hohenlohe, der bereits mit anderthalb Füßen im Grabe steht? Nein, dies sind nicht die Männer, welche die feste Machtposition der Junker zu brechen wissen werden. Die klügeren liberalen Organe sehen dies auch ein. Sie hoffen alles von einem Ministerwechsel, d. h., um das Kind beim rechten Namen zu nennen, von einem Uebertritt des Kaisers auf die bourgeoisliberale Seite. Es ist in Deutschland bekanntlich empfehlenswerther, zu brüllewitzen, als sich über den Kaiser freimüthig zu äußern: wenigstens wird man im ersteren Falle im Gefängniß tausendmal anständiger behandelt, denn im zweiten. Wir ziehen es somit vor, uns über die Hoffnungen der liberalen Bourgeoisie nicht zu äußern und begnügen uns mit dem einfachen Hinweise auf die Thatsache, daß es gemeinhin schlimm mit einer Klasse bestellt ist, die auf eine Person ihre Hoffnungen setzt. Günstiger für die Bourgeoisie ist, daß einmal der erreichte Grad der wirthschaftlichen Entwickelung und zum anderen — was freilich nur die Folge der ersteren ist — die entsetzliche Rückständigkeit des Junkerthums für sie streitet. Auf alle Fälle sieht sich das Proletariat in der angenehmen Lage des lachenden Dritten.

„Die Revolution in Paris ist in vollem Gange!", so soll, nach einer Meldung der Wiener „Arbeiter-Ztg.", der deutsche Kaiser bei der Parade in Mainz zu den Generalen Perthes und Kalkstein gesagt haben.

Nochmals Herr Ring. Ueber die Art, wie der konservative Abgeordnete Ring die von uns erwähnte Erklärung über seine Abstimmung gegen die Kanalvorlage in die Presse lancirt hat, macht das „Köpenicker Dampfboot" folgende Mittheilung:

„Erscheint die ganze Erklärung des Herrn Ring darauf berechnet, ihm für die voraussichtliche Neuwahl in unserem Kreise eine Brücke zu bauen, so ist die Art und Weise, wie er diese Erklärung in die Presse zu lanciren sucht, an sich schon charakteristisch. Er wünscht nämlich die Aufnahme im redaktionellen Theil gegen 5 Mark Vergütung! Damit hat Herr Ring aber bei uns kein Glück, denn unsere Redaktion ist unabhängig genug, die Meinung ihres Leserkreises nicht durch bezahlte Erklärungen des Herrn Ring trüben zu lassen."

Gegen 5 Mark Vergütung! Herr Ring gehört zwar zu denjenigen Nothleidenden, die sich auch Luxusausgaben gestatten können, aber 5 Mark für die Veröffentlichung einer solchen Erklärung, für ein Nichts, das ist denn doch Verschwendung. Daß im Uebrigen die Zumuthung an eine Zeitung, politische Erklärungen im redaktionellen Theile gegen Bezahlung abzudrucken, eine beleidigende ist, scheint Herr Ring nicht empfunden zu haben, oder er hat seine Pappenheimer gekannt. Ehrenvoll für den Ersuchenden ist sie aber auch nicht.

So eine Gemeinheit! Das sächsische „Vaterland", Zentralorgan und Schreckenskind der sächsischen Konservativen, hat glücklich herausgebracht, warum in Sachsen der Pferdefleischkonsum so außerordentlich stark ist. Nämlich: In Sachsen sind die Löhne mindestens gerade so hoch als in den anderen Ländern; wenn also wirklich der Pferdefleischverbrauch größer sein sollte, was wir einstweilen als unerwiesen dahingestellt sein lassen, so ließe sich diese Erscheinung nur durch die große Zahl sozialdemokratischer Arbeiter erklären. Die Sozialdemokratie erpreßt von ihren Anhängern jahraus jahrein Unsummen, um ein Heer von Agitatoren und Führern zu bezahlen, und sie veranlaßt sie weiter zur Theilnahme an Vereinen und Versammlungen, in denen ein beträchtlicher Theil des sauer verdienten Lohnes den Parteibudikern geopfert wird. Da ist es denn nun natürlich, wenn die Familien darben und sich mit Pferdefleisch begnügen müssen. — Da haben wir es! Die Rotte zahlt fürstliche Gehälter für die Sektgelage und Kaviarschlemmereien ihrer Rädelsführer, und frißt aus purer, nackter, nichtswürdiger Bosheit Pferdefleisch, damit aus der Zunahme des Roßfleischkonsums jene berüchtigte, imaginäre Fleischnoth gefolgert werde. Nein — so eine Gemeinheit!

Wegen der Unruhen in Herne sind bis jetzt gegen Streikende 15 Jahre 4 Monate und 3 Tage Gefängniß und 6 Wochen Haft verhängt worden. Dabei ist der große Krawall vom 27. Juni, wobei die Gendarmen von der Schußwaffe ausgiebigen Gebrauch gemacht haben, noch nicht verhandelt worden. Er wird jedenfalls vor das Schwurgericht kommen. Das durchschnittliche Strafmaß beträgt bei den bisherigen Verurtheilten ca. 7 Monate. Wozu braucht es da noch ein Zuchthausgesetz?

Kleine politische Nachrichten. Es wird fortkonfiszirt. Diesmal ist es eine Goethe-Nummer, die des „Süddeutschen Postillon", die wegen des „dringenden Verdachts" der Majestätsbeleidigung am Donnerstag beschlagnahmt worden ist. — (Nach der Konfiskation der Goethe-Nummer, die zumeist aus Goethe-Citaten besteht, wird die Beschlagnahme der Goethe'schen Werke selbst unausbleiblich folgen. Doch wird man diese Hauptaktion als sinnige Jubilar-Ehrung jedenfalls bis zum 28. August aufschieben.) — Der Saatenstand in Deutschland in der Mitte des Monats August stellt sich folgendermaßen: Winterweizen 2,2. Sommerweizen 2,4. Winterroggen 2,5. Sommerroggen 2,5. Sommergerste 2,3. Hafer 2,5. Kartoffeln 2,6. Klee 2,8. Luzerne 2,6. Wiesen 2,9. Es bedeutet 2 gut, 3 mittel. — Der unter dem Verdacht der Spionage in Pillau verhaftete Franzose, Professor Müller aus Paris, ist nach der „Königsb. Hart. Ztg." wieder freigelassen worden. Das haben wir vorausgesagt! — Eine Bekanntmachung im „Reichsanzeiger" setzt den Durchschnittsbetrag des Monatslohnes fest, der bei der Bemessung des Jahresarbeitsverdienstes der zur Besatzung der deutschen Seefahrzeuge gehörenden Personen zu Grunde zu legen ist. — „Weder dem Reichsraths-Abgeordneten Wolf noch einem seiner österreichischen Genossen wird das Auftreten in einer Versammlung hier gestattet werden" — so wurde dem Vorstande des Alldeutschen Zweigvereins in Leipzig von Polizei wegen verkündet. Die Herren planen nunmehr, Wolf nach dem nahen preußischen Grenzstädtchen Schleuditz einzuladen, wo ein Verbot seines Auftretens als Redner nicht erwartet wird. — Im „Gnadenwege" wurde seitens des Kaisers den Kindern des verstorbenen Kaufmanns Adolf Nikolaus Zerssen in Rendsburg der Adel verliehen. — Der italienische Konsul in Zürich benachrichtigte die Behörden, daß auf den in Brunnen weilenden Ministerpräsidenten Pelloux ein Attentat geplant sei. Es handelt sich wohl mehr um Reklame für den Staatsstreichler. — Drahtmeldungen aus Manila besagen, daß die Feindseligkeiten zwischen Filipinos und Yankees an mehreren Stellen wieder eröffnet sind. Auf Luzon fand bei Las Angeles ein ziemlich ernsthaftes Gefecht statt, in welchem zwei amerikanische Offiziere getödtet wurden. Auf der Insel Negros konnte sich Hauptmann Cole gegen überlegene feindliche Schaaren nur schwer halten. Ebenso macht der Sultan der Sulu-Inseln große Schwierigkeiten. Er behauptet, die spanische Herrschaft über die Inselgruppe sei niemals eine thatsächliche gewesen, weshalb Spanien die Inseln auch nicht habe abtreten können.

Oesterreich-Ungarn.

In **Oesterreich** kommt es Tag für Tag zu neuen Unruhen. So neuerdings in Eger, Neustadt, Elbogen, Falkenau und anderen Orten. Zuckerhüte spielen bei den Umzügen eine große Rolle. In Klagenfurt wiederholten sich die Demonstrationen vor dem fürsterzbischöflichen Palais und dem Rathhause, wo die Entlassung der Verhafteten gefordert wurde. Die Landwehr rückte aus.

Die blutigen Vorgänge in Braslitz in Böhmen am vergangenen Sonntag haben einen viel ernsteren Charakter gehabt, als sich nach den kurzen Meldungen des offiziösen Telegraphen vermuthen ließ. Dem „Voigtl. Anz.", welcher einen Berichterstatter nach dem Schauplatz geschickt hatte, entnehmen wir:

Am Sonntag verbreitete sich das Gerücht, die Bewohner der umliegenden Ortschaften kämen, um zu demonstriren, Abends in die Stadt. Auf dem Marktplatze hatte sich eine große Menschenmenge eingefunden. Um 6¼ Uhr trafen 14 Gensdarmen unter Führung eines Tschechen ein. Es blieb Ruhe bis nach neun Uhr, wo die Menge zum ersten Male mit gefälltem Bajonett auseinander getrieben wurde. Es erfolgten zahlreiche Verhaftungen. Das wiederholte Verlangen, die Verhafteten freizugeben, fand den energischen Widerspruch des Bezirkskommissärs Rott, desselben Mannes, der seiner Zeit die Wolff-Versammlung aufgelöst hatte. Nach 11 Uhr traf ein Eisenbahnzug aus Eger ein, der eine große Menge Ausflügler, Männer, Frauen und Kinder, nach Braslitz brachte. Als diese Menschenmassen den Marktplatz erreichten, erhielten die Beamten den Befehl, blank zu ziehen, und mußten auf die Menschenmenge einhauen. In Folge dessen flüchteten zahlreiche Personen nach dem sog. Herrenhaus (Hotel zum Schwan) am Markt. Der Wirth wurde aufgefordert, sein Lokal zu räumen, ein Verlangen, das zu erfüllen nicht in seiner Macht stand. Die Gensdarmerie versuchte in das Haus einzudringen, wurde aber stets zurückgeschlagen. Der Wirth des Hauses suchte die Gensdarmen zu beschwichtigen, indem er ihnen klar zu machen suchte, daß es ihm unmöglich sei, die vielen Leute herauszubringen, die ihm erst die Polizei mit Bajonetten ins Haus getrieben hätte. Er wurde darauf von seiner Frau ins Zimmer zurückgezogen. Unmittelbar darauf krachten die ersten Flintenschüsse, die Kugeln der Mauricher-Gewehre sausten durch die Straßen. Ein fürchterliches Weh- und Wuthgeschrei der Massen folgte. Von der Ecke des Marktes aus schoß die Gensdarmerie in die Straßen. Mit welchem Erfolge sollte sich bald zeigen. Am Hotel zum Schwan und am Denkmal des Kaisers Franz Josef II. wanden sich bereits drei Schwerverletzte in ihrem Blute. Durch weitere Schüsse wurden drei Arbeiter getödtet. Lebensgefährlich verletzt wurde eine ganze Anzahl von Personen, darunter auch eine Frau.

Im Herrenhause hatte sich ein junger Mann Namens Langhammer verkrochen und in dieser Stellung einen Schuß in den Rücken erhalten. Sämmtliche tödtlich Verwundete trug man in das Herrenhaus, wo ihnen der erste Beistand zu Theil wurde. Zwei starben aber unmittelbar nach ihrer Einlieferung. Das Herrenhaus gleicht einem Schlachtfelde, der Fußboden schwimmt in Blut und Wasser. Dreizehn Kugeln haben in und am Herrenhause Spuren hinterlassen; der Putz der Wände liegt theilweise am Fußboden.

Die ersten Angriffe der Gensdarmerie waren mit Stöcken und Bierseideln zurückgewiesen worden. In den oberen Räumen des Herrenhauses vergnügte sich eine Gesellschaft. Als auch hier die Kugeln der Gensdarmeriegewehre einschlugen, entstand unbeschreibliche Verwirrung. Die Damen legten sich auf den Fußboden. Ein Geschoß zertrümmerte das Gasrohr, so daß auch noch daß Gas abgedreht werden mußte, was den Schrecken und die Verwirrung noch vermehrte. Die neue Kirche zeigt an drei Stellen Spuren von Gewehrschüssen. Sämmtliche Todte und Verwundete (Sonntag Abend zählte man drei Todte, fünf Schwer- und sechszehn Leichtverletzte) sind im **Rücken verletzt**, nur eine Bajonettverwundung ist von vorn beigebracht. Es ist also **nur auf fliehendes Volk geschossen und gestochen worden.**

Das sind die unheilvollen Folgen des § 14!

Ein Duell mit tödtlichem Ausgang hat unter Mitwirkung eines Geistlichen nach der „Frankf. Ztg." dieser Tage in Lemberg stattgefunden. Die Duellaffäre hat ihren Grund in einem nationalen Streite. Als bei dem Offiziersbankett des Regiments aus Anlaß des Geburtstages des Kaisers ein Toast auf die Gesundheit des Kaisers ausgebracht wurde, rief ein Nachbar des Leutnants Spreng, ein tschechischer Offizier, „Slava" statt „Hoch." Spreng versetzte ihm einen heimlichen Rippenstoß, worauf jener mit einer Ohrfeige antwortete. Es kam zu einem Handgemenge, wobei beide Offiziere zu Boden fielen. Das Duell wurde unter den schwersten Bedingungen vereinbart und ein Geistlicher beigezogen, um dem Sterbenden die Beichte abzunehmen. — So weit haben wir es in Deutschland doch noch nicht gebracht, daß ein Pfaffe den Duellraufereien beiwohnt. Aber vielleicht findet das österreichische Beispiel bei uns bald Nachahmung.

Belgien.

Angebliche Zwistigkeiten in der Arbeiterpartei. Wie die „Köln. Ztg." zu melden weiß, hat die Vertreter-Versammlung der sozialistischen Gruppen des Wahlbezirks Charleroi, der auch alle sozialistischen Abgeordneten mit Ausnahme Vanderveldes beiwohnten, beschlossen, die Einführung der Verhältnißwahl (d. h. der Proportionalwahl ohne gleiches Stimmrecht) mit allen Mitteln, gegebenen-

falls durch Straßenkundgebungen und den allgemeinen Arbeiterausstand, zu verhindern. Die Versammlung forderte den leitenden Ausschuß der belgischen sozialistischen Partei auf, eine Hauptversammlung einzuberufen, um eine Entscheidung darüber zu treffen. Der anerkannte Führer der sozialistischen Partei, Vandervelde, hat sich bekanntlich dahin geäußert, daß er an keiner Gewaltthätigkeit, sei es auch nur an der Obstruktion in der Kammer, theilnehmen werde.

Frankreich.

Labori hat mehrere Pariser Blätter wegen Verleumdung verklagt, weil sie behauptet haben, er habe sich verstellt und sei gar nicht ernstlich verwundet worden.

Eine Hiobsbotschaft war am Mittwoch Abend in den Redaktionen der Pariser Blätter verbreitet, das Gerücht Präsident Loubet sei in Rambouillet ermordet worden. Dies Gerücht bestätigte sich glücklicher Weise nicht und wurde alsbald amtlich für unbegründet erklärt. Im Gegentheil, Loubet ist gesund und munter. Er empfing Donnerstag noch Mitglieder des Arrondissementsraths und sagte bei dieser Gelegenheit, er habe nicht ohne tiefe Trauer gesehen, daß Verwirrungen der Gemüther Unruhen auf den Straßen hervorriefen, aber man dürfe deren Bedeutung weder übertreiben noch sich der Entmuthigung hingeben; er habe die feste Ueberzeugung, daß das Ende der Beunruhigungen nahe sei. Die von der Regierung ergriffenen Maßnahmen bewiesen, daß sie fest entschlossen sei, die Republik zu vertheidigen, indem sie den öffentlichen Frieden schütze und die Achtung vor den Gesetzen sichere. Das ganze Land werde sich beugen müssen vor dem in völliger Unabhängigkeit abgegebenen Spruche des Kriegsgerichts in Rennes. Die Abgeordneten des Volkes würden bei diesem Werke der Versöhnung und Beruhigung, welches im höheren Interesse des Vaterlandes nöthig sei, mitarbeiten.

Einen neuen Beitrag für die Unschuld von Dreyfus liefert der „Figaro". Er veröffentlicht einen Brief des verstorbenen früheren italienischen Botschafters Reßmann an die Marquise Arconetti-Visconti, Tochter des früheren Senators des Seine-Departements Alphons Payrat. In diesem Brief, den Reißmann kurz vor seinem Tode geschrieben hat, heißt es: Ich fühle den Tod kommen, aber ich fürchte ihn nicht, denn ich leide sehr. Ich bedaure nur, sterben zu müssen, bevor ich die Unschuld des unglücklichen Dreyfus festgestellt sehe. — Das antisemitische „Echo de Paris" gesteht zu, daß der spanische Attaché Valcarlos jener Ehrenmann gewesen sei, der den Obersten Henry benachrichtigte, daß ein Offizier des Generalstabs spionire; doch habe Valcarlos nur aus Liebe zu Frankreich denunzirt, aber niemals Geld erhalten. Picquart behauptet bekanntlich das Gegentheil. — Der „Rappel" erzählt, daß der Spitzel Lemercier-Picard eines Tages bei Schwartzkoppen erschien und ihm mehrere Briefe vorlegte, worin Schwartzkoppen seine eigene wunderbar täuschend nachgeahmte Schrift erkannte. Schwartzkoppen rief: „Das ist ja eine gemeine Fälschung!" Aber er überzeugte sich beim Weiterlesen, daß er die Fälschung nicht denunzieren könne, weil darin eine Dame genannt war, mit der er in Beziehungen stand. Aber kaum einen Monat später habe Schwartzkoppen Paris verlassen. — Das Londoner Sensationsblatt „Daily Mail" läßt sich aus Rom melden, die italienische Regierung habe Panizzardi gestattet, vor dem Kriegsgericht in Rennes zu erscheinen und Aussagen zu machen, falls er eine Einladung erhalten sollte. Die Nachricht geht von der „Daily Mail" aus; das sagt genug. — Die Posse in der Rue de Chabrol dauert fort. Es heißt, daß die Damen der Halle (Marktweiber) anrücken werden, um die Belagerten mit Lebensmitteln zu versehen. Die Feuerwehr hält Wacht, weil befürchtet wird, Guerin werde versuchen, bis zum nächsten Sonntag auszuharren; er hoffe alsdann auf neue Straßentumulte, die ihm Gelegenheit zur Flucht geben sollen.

Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 25. August.

Die Schlutuper Fischer sind bekanntlich in den letzten Jahren in ihren alten Privilegien arg beschnitten worden; bei steigenden Abgaben haben sich ihre Einkünfte nicht erhöht, sondern eher erniedrigt. Nun haben sie in diesem Jahre die Freude, daß die Geschäfte etwas besser gehen. Der Fang lohnt, besonders, was Aale anlangt. Da schreibt nun eine Verordnung vor, daß letztere Fische, wenn sie in den Handel gebracht werden sollen, eine bestimmte Länge haben müssen. Ob in dieser Beziehung die richtige Grenze getroffen ist, wollen wir heute nicht untersuchen, wir wollen nur einer Klage Ausdruck verleihen, die aus anderen Gründen an uns gelangt ist. Fischerfrauen aus Schlutup stehen bekanntlich mit ihrer Waare in den Markthallen aus, und da ist es, wie unsere Leser wissen werden, vorgekommen, daß Aale beschlagnahmt worden sind, welche nicht die vorschriftsmäßige Länge besaßen. Wie uns nun Betheiligte sagen, sind solche Fische in sogenanntem „grünen" Zustand von dem Fischmeister aus Travemünde als zulässig für die Räucherei nicht beanstandet worden, dagegen hat die hiesige Marktpolizei die geräucherte und natürlich nicht mehr entsprechende Länge zeigende Waare konfiszirt und dadurch große Bestürzung und Erbitterung in den Reihen der Interessenten wachgerufen. Wir hoffen, daß das Polizeiamt diese Frage einmal nach praktischen Gesichtspunkten eingehend prüfen und seine Beamten mit entsprechender Weisung versehen wird. Es scheint uns, als ob hier unnütze Aufregung geschaffen wird, die sich vielleicht ganz bequem beseitigen ließe.

Saure Gurken. Das Amtsblatt tischt heute wieder auf, was es unter der Leitung von verabschiedeten und z. Th. anscheinend wieder in Gnaden aufgenommenen Leuten vor ¾ Jahren schon seinen Lesern zur Reichstagswahl vorsetzte. „Zur Geschichte der Arbeiterversicherung" bemerkt es:

> Man macht bekanntlich oft genug die Erfahrung, daß sozialdemokratische Agitatoren mit einem gewissen Selbstbewußtsein zu versichern pflegen: „Wenn die Sozialdemokratie nicht wäre, hätten wir nicht einmal das von Arbeiterversicherung, was augenblicklich existirt." Ganz abgesehen davon, daß der Sozialdemokratie auch nicht das geringste Verdienst um die Ausarbeitung und die Verabschiedung unserer Versicherungsgesetze zukommt, ist ihr auch die ohne Weiteres in Anspruch genommene Initiative gänzlich abzusprechen.

Wenn das wahr ist, hat eben der Heros der Nationalliberalen, Bismarck, geflunkert, als er sagte, daß wir ohne die Sozialdemokratie keine Arbeiterschutzgesetzgebung hätten, daß nur die Furcht vor ihr die herrschende Klasse zu gesetzgeberischen Maßnahmen auf diesem Gebiete treibe. Glaubt man vielleicht in der Königstraße, die „neuen Leute" könnten der Lübecker Bevölkerung etwas beibringen, was nicht einmal ein routinirter Fachmann, wie Herr Gebhard, ihr einzuimpfen vermochte? So gut wie Der Schiffbruch gelitten mit seiner schiefen Auffassung dieser Frage, so gut werden sie dreifach scheitern mit ihrer wissentlich falschen Darstellung der Dinge.

Die Direktion der Lübeck-Büchener Bahn theilt ihrem „General-Anzeiger" unter Bezugnahme auf unsere Kritik des Kriegervereins-Aufrufes in Sachen Holst mit, daß am Tage nach der Beerdigung des Verunglückten der Bruder desselben, welcher die Beerdigung u. s. w. geleitet hatte, durch den hiesigen Bahnhofsvorsteher aufgefordert worden sei, falls die Familie bis zur Festsetzung der ihr seitens der Privatbahn-Berufsgenossenschaft zustehenden Unfallrente der Unterstützung bedürfe, möge er sich bei dem Vorsitzenden der Direktion zur Besprechung einfinden; es werde dann die erforderliche Fürsorge geleistet werden. Der Genannte habe dies auch in Aussicht gestellt, sei aber nicht erschienen, weshalb anzunehmen sei, daß die Fürsorge der Eisenbahnverwaltung nicht in Anspruch genommen würde. Somit hat die Bahnverwaltung gethan, was man billig von ihr erwarten konnte, und was wir als selbstverständlich angesehen hatten. Um so verwunderlicher ist es, daß die Kriegervereine durch den großen Aufruf und die in demselben enthaltene nach Obigem falsche Behauptung, die Wittwe sei einstweilen ohne Hilfsmittel, das Publikum irreführte und obendrein zu falscher Beurtheilung der Bahnverwaltung nöthigte. Sie haben also mindestens unvorsichtig und taktlos gehandelt.

Der Geschäftsführer Stöver von der See-Berufsgenossenschaft, der nach Unterschlagung von 50 000 Mk. flüchtig geworden war, ist gestern Mittag vom Kriminalpolizeikommissar Meuslahn in einem großen Restaurant beim Stadthause in Hamburg angetroffen und verhaftet worden. Stöver war nach Lüneburg gereist, woselbst er sich einige Tage aufgehalten hat, fuhr dann nach Lübeck und Oldesloe und kehrte von dort nach Hamburg zurück. In dem Restaurant dicht beim Stadthause, in dem die Verhaftung erfolgte, verkehren häufig Polizeibeamte, was auch Stöver nicht unbekannt gewesen sein dürfte. Es scheint fast, als habe er, da es ihm wahrscheinlich an ausreichenden Geldmitteln gebricht, seine Verhaftung gesucht. — Ueber die Thätigkeit des geriebenen Verbrechers theilt das „Hamb. Echo" aus offenbar sehr gut unterrichteten Quellen noch folgende interessante Einzelheiten mit: Stöver schaltete und waltete ganz selbstherrlich und benutzte seine Stellung zur Pflege der Vetternwirthschaft. Im Gegensatz zu anderen Berufsgenossenschaften sind nämlich bei der See-Berufsgenossenschaft die Gehälter der Beamten nicht nach einer bestimmten, feststehenden Skala geregelt, sondern im souveränen Belieben des Herrn Stöver lag es bisher, die Bezüge der einzelnen Angestellten zu bestimmen, welches Recht der sehr ehrenwerthe Herr dazu benutzte, einem der Beamten, der in ein verwandtschaftliches Verhältniß zu ihm trat, eine plötzliche Zulage von 1800 Mk. zu gewähren. Ob der Vorstand der See-Berufsgenossenschaft von diesen Verhältnissen nichts weiß oder ob er sie billigt, entzieht sich unserer Kenntniß; mag aber die Sache so oder so sein — rühmlich für den Vorstand ist sie nicht! Stöver war eben eine „angesehene Persönlichkeit" und so konnte er thun und lassen, was ihm gefiel. Aus dieser Stellung heraus erklärt sich auch, daß er seit mindestens vier Jahren seine Unterschleife verüben konnte. Und bezeichnend ist es, daß zunächst die Grundstücksspekulationen des Stöver, die Herrn Laeisz zur Kenntniß gekommen waren, Anlaß zur Enthebung Stövers von seinem Posten gaben. Erst nachher wurden die Unterschlagungen entdeckt. Wie es möglich war, daß Stöver so lange die Kasse bestehlen konnte, bleibt räthselhaft, auch wenn man die Art und Weise kennt, wie Stöver verfuhr. Etwa zwanzig Mal im Jahr prüfte ein beeidigter Bücherrevisor die Bücher der See-Berufsgenossenschaft und er fand nichts heraus! Dann wurde alljährlich die Abrechnung von drei Vorstandsmitgliedern der See-Berufsgenossenschaft revidirt, und zwar von solchen, die sich einer besonderen Geschäftskenntniß erfreuen sollen; auch sie entdeckten nichts! Des Weiteren hat das Reichsversicherungsamt im Mai ds. Js. eine Revision vornehmen lassen, nur einige Nebensächlichkeiten monirt und sich im Ganzen sehr anerkennend über die Geschäftsführung ausgesprochen! Stöver hatte eine sehr einfache Methode, alle Revisoren hinter's Licht zu führen; im Wesentlichen beschränkte er sich darauf, die Baarmittel, welche die Bank lieferte, in die eigene Tasche wandern zu lassen. Die See-Berufsgenossenschaft steht in Verbindung mit dem Elsflether Bankverein, der das Geld für die Genossenschaft zunächst liefert und nachher Deckung erhält. Stöver hat nun seine Stellung als Geschäftsführer dazu benutzt, erhebliche Beträge in die eigene Tasche zu stecken; in den Büchern verzeichnete er als Eingang grade nur so viel, wie er für passend fand. Auffallenderweise haben die verschiedenen Revisoren sich einfach damit begnügt, von diesen Eintragungen Notiz zu nehmen, ohne daß es ihnen einfiel, einmal die Belege für diese Positionen energisch zu verlangen; sie scheinen sich mit den jeweiligen Ausflüchten Stövers begnügt zu haben. In der letzten Zeit, als dem Stöver die Sache „brenzlich" zu werden begann und er Baarmittel brauchte, fand er das Auskunftsmittel, sich die Checks von auswärtigen Vorstandsmitgliedern der Seeberufsgenossenschaft unterzeichnen zu lassen, unter dem Vorwande, die in Hamburg wohnenden seien verreist. Die Vertrauensseligkeit dem Stöver gegenüber steht in einem auffälligen Gegensatz zu der Peinlichkeit, mit welcher die See-Berufsgenossenschaft den Seeleuten, Wittwen und Waisen gegenüber zu verfahren pflegt, wenn diese Rentenansprüche erheben. Unter der Leitung von Ehren-Stöver hat das Büreau der See-Berufsgenossenschaft für Zwecke gearbeitet, die mit der Unfallversicherung der Seeleute gar nichts zu thun haben. Wir führen einige Beispiele an. Stöver war an der „Bergfahrt in Tyrol" finanziell betheiligt (seine Ansprüche sollen übrigens verkauft oder verpfändet sein) und im Interesse des Unternehmens ließ er verschiedene Arbeiten von den Beamten, welche die See-Berufsgenossenschaft bezahlt, ausführen. Dem Vorstand scheint das entgangen zu sein! Stöver war auch Patriot und fühlte sich gedrungen, dem Vaterland nicht seine, aber die Kräfte der Angestellten der See-Berufsgenossenschaft zur Verfügung zu stellen. Also ließ er die Verwaltung der Stiftung für Veteranen von 1870/71 — wenigstens theilweise — durch zwei von der Seeberufsgenossenschaft bezahlte Beamte besorgen. Ist der Vorstand davon nicht unterrichtet, oder . . .? Noch eins! Die hochpatriotische Unternehmung des Flottenvereins hat auch in Hamburg ihre Förderer und Gönner gefunden, so viele, daß sich eine eigene Verwaltung der hiesigen Zweigstelle erforderlich machte. Indessen sollten die Sammelgroschen dem patriotischen Zweck ganz und ungetheilt zugetheilt werden, nicht vermindert durch Verwaltungskosten. Also bürdete der flottenbegeisterte Patriot Stöver den von der See-Berufsgenossenschaft bezahlten Angestellten auch die Geschäftsführung des Flottenvereins auf. Wußte auch davon der Vorstand nichts! Oder hielt er es für gerechtfertigt, mit öffentlichen Geldern Arbeitsleistungen für rein private Zwecke zu bezahlen?

Die Schmiede-Innung sieht sich veranlaßt, wegen der steigenden Eisen- und Kohlenpreise ihre Preise für Schmiedearbeiten zu erhöhen. Das kann bekanntlich jeder einzelne Handwerker, und Niemand wird es ihm verdenken; die Innung als solche ist jedoch, wie wir wiederholt konstatiren, nach der Gewerbeordnung nicht berechtigt, ihren Mitgliedern Vorschriften in dieser Hinsicht zu machen.

Die Mühlenthorbrücke ist von heute ab für den Fußgänger- und Fuhrwerksverkehr freigegeben. Die provisorische Straße ist für den gesammten Verkehr gesperrt.

In das Handelsregister ist am 24. d. Mts. eingetragen auf Blatt 1858 bei der Firma „Carstens und Hölterling": Alexander Claus König, Fabrikant und Kaufmann in Lübeck, ist als Gesellschafter eingetreten. Offene Handelsgesellschaft seit dem 22. August 1899.

Hamburg. Die Abstimmung über die Errichtung eines Arbeitersekretariats hat das folgende Resultat ergeben: Von 24 261 Gewerkschaftsmitgliedern betheiligten sich nur 6450, das sind 26,6 Prozent, an der Abstimmung und von diesen erklärten sich 4361 für und 1975 gegen die Errichtung eines Arbeitersekretariats. Die festgesetzte Dreiviertel-Majorität der Abstimmenden ist also nicht erreicht und somit die Errichtung eines Arbeitersekretariats in Hamburg abgelehnt worden. Wir müssen dieses Resultat sehr bedauern, bemerkt das „Echo" dazu. Die größte Anzahl „Nein" stellten die Maurer mit 1216.

Quittung.

Für die ausgesperrten Dänen gingen ein:

Bisher quittirt	2856,77	Mk.
M. M.	3,—	„
Wischendorfs Bau	20,—	„
H. Jessel, Schönböcken	5,—	„
Gewerkschaftskartell, 2. Rate	21,50	„
Vom Dampfer „Helga" durch W. F.	5,05	„
Summa	2911,32	Mk.
Bisher abgesandt	2764,71	Mk.
Am 24. August abgesandt	90,60	„
Summa	2855,31	Mk.
Bestand	56,01	Mk.

Redaktion des „Lüb. Volksb."

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 24. August.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 1100 Stück. Preise: Versandschweine, schwere 46—49 Mk., leichte 50—52 Mk., Sauen 40—45 Mk. und Ferkel 48—50 Mk. pr. 100 Pfd.

Vitello-Margarine (bester Ersatz für Meiereibutter) Pfd. 70 Pfg.
empfiehlt **C. Harz, Breitestraße 60a** und **Sandstraße 27.**

Gute getragene Herren-Kleider liefert billig A. Pohl, 40 Marlesgrube 40.

Ein freundliches Logis
Wickedestraße 29.

Gesucht ein Arbeitsmann
zur Aushülfe. Näheres in der Exped. d. Bl.

Eine guterhaltene Singer-Cylinder-Nähmaschine für Schuhmacher billig zu verkaufen Hundestraße 43/8.

2 hochfeine einschläfige neue Betten
(Oberbett, Unterbett, Pfühl, Kissen) à 38 Mk.
Schwönekenquerstraße 16.

Verloren ein Packet „Modenwelt"
in der Beckergrube. Abzugeben gegen Belohnung Steinstraße 9.

Holsteiner Bruchkäse
frisch und alt, Pfund 10 Pfg. empfiehlt
Mühlenstraße 81. **Friedr. Müller.**

Cocos zum Winterbedarf
empfiehlt zur Einnahme billigst
W. Westfehling, Engelsgrube 80.

Einige Ziersträucher
sind noch abzugeben
Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Für den Winterbedarf
Brennholz, Bohlenenden.
Th. Kruse, Untertrave 60.

Prima frisches Rind-, Hammel-, Kalb- und Schweinefleisch
empfiehlt
F. Block, Markthalle, Stand 34 und 35.

Gute Cigarren, 100 Stück 2,90 Mk.
Johannisstr. 17—19.

Fetten Speck eigener Schlachtung per Pfd. 60 Pfg.
empfiehlt **M. Lahrtz,** Böttcherstraße.

Guter kräftiger Mittagstisch
Grosse Burgstrasse 11.
Preis 50 Pfg., die Woche Mk. 3.

Für Kenner!
Bitte rauchen Sie meine **Felix-Cigarren** 6 Stück 30 Pfg., **Sumatra und Felix** 6 Stück 35 Pfg.
Joh. Nagel
Engelsgrube 51.

Karl Willenbrock's
Möbel-Magazin
Marlesgrube 9
empfiehlt gut gearbeitete
Möbel, Spiegel- und Polster-Waaren
zu soliden Preisen.

Pa. hiesiges Schweinefl. Pfd. 55 Pfg.
„ Kalbfleisch Pfd. 40 Pfg.
„ hiesige Flohmen Pfd. 60 Pfg.
„ „ fetten und magern Speck Pfund 70 Pfg.
„ Queenfleisch Pfd. 50 Pfg.
„ gekochte Wurst Pfd. 60 Pfg.
„ geräucherte Wurst Pfd. 70 Pfg.
empfiehlt
W. Strohfeldt
Glockengießerstraße 73.

Warnung!
vor unnützen Mehrausgaben bei Einkäufen von Kurz- und Galanteriewaaren.
25 gute Briefbogen, engl. Format, nur 8 Pfg.
25 gute Couverts, innen blau, nur 8 Pfg.
6 Stück Herrenkragenknöpfe nur 10 Pfg.
4 Stück Klappkragenknöpfe mit Hornfuß nur 10 Pfg.
1 Paar Lederstrumpfbänder 10 und 15 Pfg.
2 Stück Schürzenband nur 10 Pfg.
30 Stück Reißbrettstifte oder Wanzen nur 10 Pfg.
3 Dutzend leinene Hemdenknöpfe nur 10 Pfg.
2 Dutzend Hemdenknöpfe mit Nickelrand nur 10 Pfg.
1 Dtzd. Sicherheitsnadeln, weiß u. schwarz, nur 5 Pf.
1 Dutzend lange Schuhsenkel nur 15 Pfg.
1 Dutzend breite Halbschuhsenkel nur 15 Pfg.
4 Stück Schulfederhalter nur 10 Pfg.
4 Stück Schulstifte Nr. 2 nur 10 Pfg.
3 Stück J. Faberstifte Nr. 2 u. 3 nur 10 Pfg.
3 Meter gute Hemdenspitzen nur 10 Pfg.
4 Meter gute bunte Wäschespitzen nur 10 Pfg.
Moderne Wäschebesätze u. Spitzen Meter nur 4 Pf.
Neu eingetr. Schleiertülle Meter von 25 Pfg. an, weiß, schwarz und farbig
Halsrüschen von 6 Pfg. an.
Portemonnais und Taschenmesser sehr billig.
Kämme, Bürsten, Spiegel, Seife, Brennscheeren, Taschenbücher, Löffel, Forken, Theelöffel, Tischmesser in großer Auswahl.
Zum billigen Laden
30 Häxstrasse 30.
Bitte genau auf unsere Nummer zu achten.
Jetzt nicht mehr 26 sondern
nur allein Hüxstraße 30.
J. Greikowska Nachf.

Ferd. Biehl, Lübeck
Moislinger Allee 2c und Mühlenbrücke 1a.
CIGARREN
größte Auswahl, anerkannt preiswerthe Qualitäten, alle Packungen
von 30 Mk. bis 400 Mk. pro Mille.
Cigarretten.
Deutsche (Oriental. Tabak- u. Cigarrettenfabrik „Yenidze", Dresden).
Russische (Bostanjoglo, Moskau).
Englische (Cope Brothers & Co., London und Liverpool).
Egyptische (Kyrlazi Fréres, Cairo).
Shag.
Deutscher (Franz Heinr. Thorbecke, Cassel).
Holländischer (M. G. Groenendaal, Rotterdam).
Englischer (Cope Brothers & Co., London und Liverpool).
Amerikanischer (Kinney Bros, Newyork).
Tabak
in allen Preislagen bis 5 Mk. per Pfund.

Mit dem heutigen Tage trete ich meine **Gastwirthschaft,** genannt
„Fuhrwerkskrug"
Beckergrube 93
an den Herrn **C. Behrmann** ab.
Indem ich für das mir bisher geschenkte Wohlwollen bestens danke, bitte ich, dasselbe auch auf meinen Nachfolger zu übertragen.
Hochachtungsvoll
Julius Ahrens.

Bezugnehmend auf Obiges, bitte ich das geehrte Publikum, mein junges Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen, indem ich verspreche, nur gute Speisen und Getränke zu liefern.
Hochachtungsvoll
ff. Hansa-Bier. C. Behrmann.

Eine große Parthie
Tilsiter Bruch-Käse
fett und pikant, Pfd. 30, 40, 50 Pfg.
Feiner pr. Honig Pfd. 45 Pf.
Breitestr. 60a C. Harz Sandstraße 27

Der Werkmeister.
Gemeinverständliches Hand-Buch zur Ausbildung von Werk- und Maschinenmeistern, Betriebsleitern u. s. w.
Mit Beigaben, enthaltend ein **Vorlagewerk**
practisch bewährter Ausführungen des Maschinenbaues und -Betriebes,
den Bedürfnissen des Werkmeisters 2c. entsprechend,
sowie mit vielen hundert Text-Illustrationen und vielen großen Prachtfarbendrucktafeln.
Ca. 120 Lieferungen à 60 Pfg.

Der Werkmeister bezweckt Werk- und Maschinenmeistern, Werkführern, Leitern und sonstigen Beamten in industriellen Betrieben zu demjenigen Maaß wissenschaftlicher Kenntnisse und practischer Erfahrungs-Ergebnisse zu verhelfen, dessen sie als leitende und beaufsichtigende Organe der technischen Praxis bedürfen. Auch hierbei finden die speciellen Berufsaufgaben des Betriebsbeamten weitgehendste Berücksichtigung, sowohl in den ausführenden Abschnitten und Fächern, als in den zahlreichen der Praxis entnommenen Erklärungs- und Uebungsaufgaben. Der Betriebsbeamte ist sodann aber auch unentbehrlich für künftige Besitzer kleinerer und mittlerer technischer Etablissements, Mühlen, mechanischer Werkstätten jeder Art, Bauschlossereien, überhaupt für jeden Gewerbetreibenden, der, mit technisch-wissenschaftlicher Bildung versehen, in seinem Fach etwas besonderes erreichen will.

Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Lassalle-Feier.
Alle Genossen, welche Karten zu dieser Feier in Vertrieb haben, werden ersucht, die nicht abgesetzten unbedingt bis Montag den 28. August beim Genossen Lorenz, Rosengarten 8/7, oder bei Effinger, Expedition des Lübecker Volksboten, zurückzuliefern. Von dieser Zeit an sind Karten nur noch zu haben beim Genossen Effinger, Expedition des Lübecker Volksboten. Das Comitee.

Sehr starke
Arbeiter-Garderoben
empfehle zu nachstehenden Preisen:
Braune engl. Lederhosen Mk. 3, 3.70, 4.50, 5.50, 6.50, 7.75.
Blaue Pilothosen Mk. 2, 2.90, 3.50, 4.40, 5.50.
Gestreifte Blousen Mk. 1.20, 1.50, 1.80, 2.
Blaue Kajen Mk. 1.30, 1.60, 1.70, 2.20.
Schwarze Kajen Mk. 1.80, 2, 2.20, 2.80, 3.
Mützen Mk. 0.25, 0.50, 0.60, 0.75 bis 1.50.
Sommer-Jacketts / **Sommer-Hosen** } Wegen vorgerückter Saison zu und unter Einkaufspreisen.
Alle übrigen Waaren liefere gleichfalls in bekannt guter Qualität zu den billigsten Preisen.
Carl Herm. Mich. Stave
Weiter Krambuden 4,
zwischen Markt und Marienkirche.
— Gegründet 1821. —

Achtung Hausfrauen!
Beim Einkauf von mindestens 1 Pfund Margarine von Jurgens & Prinzen erhält Jeder **Gratisbeigaben,** wie: Teller, Tassen, Milchtöpfe und vieles Andere mehr.
Marke „Creme" Pfd. 60 Pfg.
Feine Tafel Pfd. 50 Pfg.
Empfehle gleichzeitig meine **Colonial- und Fettwaaren** zu den billigsten Preisen.
J. C. W. Blöss
Kupferschmiedestraße 7.

Der
Süddeutsche Postillon
No. 17
Goethe-Nummer
(zu dessen 150. Geburtstag)
grossartig ausgestattet
soeben erschienen und sehr empfehlenswerth.
Preis 10 Pfennig.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Oeffentliche
Werftarbeiter-Versammlung
am Sonnabend den 26. August
Abends 8½ Uhr
bei Spahrmann, Hundestr. 101.
Tages-Ordnung:
1. Die wirthschaftliche Lage der Werftarbeiter.
2. Diskussion.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Einberufer.

Achtung Zimmerer!
Die Entgegennahme der Marken und Ablieferung der Beiträge für die ausgesperrten Dänen findet Sonnabend Abend von 8—10 Uhr im Vereinslokal, Hundestraße 101, statt.
Der Vorstand.

Tonhalle.
Heute Sonnabend:
Unterhaltungs-Musik
ausgeführt vom Pianisten Herrn **Eissmann.**
Eintritt frei.

Tivoli-Theater.
Sonnabend den 26. August.
Extra-Schüler- und Familien-Vorstellung.
Der verwunschene Prinz.
Parq. 50 Pfg., 1. Pl. 30 Pf., Part. 20 Pfg.
Kassenöffnung 5 Uhr. Anfang 6 Uhr.
Sonntag den 27. August.
Vorzügliche Doppel-Vorstellung für einen Preis.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 199. Sonnabend, den 26. August 1899. 6 Jahrgang.

An die Parteigenossen

der Provinz Schleswig-Holstein, des Herzogthums Lauenburg, des Fürstenthums Lübeck und der freien Hansestadt Hamburg.

Laut Beschluß des im Jahre 1897 zu Neumünster stattgefundenen Parteitages soll der nächste Parteitag 1899 wiederum in Neumünster stattfinden. Diesem Beschlusse entsprechend, hat die Agitationskommission beschlossen, den **Parteitag** für die obengenannten Landestheile zum 10. Septbr. 1899, Nachmittags 3 Uhr, nach **Neumünster** in das Lokal des Herrn H. Frahm („Elysium"), Altonaerstraße einzuberufen.

Als Tagesordnung ist festgestellt:

1. Berichterstattung der Agitationskommission.
   Referent: H. Lienau.
2. Berichterstattung über die Presse.
   Referenten: Jul. Krause und Willy. Brecour.
3. Stellungnahme zu den Kommunalwahlen in den Städten der Provinz Schleswig-Holstein.
   Referent: Redakteur H. Ströbel.
4. Der Internationale Arbeiterkongreß 1900 in Paris.
   Referent: C. Legien.
5. Berathung und Beschlußfassung über eingegangene Anträge und Resolutionen, soweit sie nicht schon durch die obigen vier Punkte der Tagesordnung erledigt sind.
6. Wahl der Sitze der Agitations- und der Preßkommission.

Parteigenossen! Die Wichtigkeit der diesjährigen Tagesordnung läßt wieder einen zahlreichen Besuch des Parteitages erwarten.

Anträge, welche noch gedruckt dem Parteitag vorgelegt werden sollen, müssen spätestens bis zum 29. August d. J. bei dem Unterzeichneten eingegangen sein.

Des ferneren machen wir darauf aufmerksam, daß der diesjährige Parteitag voraussichtlich wiederum zwei Tage dauern wird, wonach sich die Delegirten einzurichten haben. Die Wahlen der Delegirten in der Provinz Schleswig-Holstein müssen in öffentlichen Versammlungen vorgenommen werden. Für diejenigen Orte und Bezirke, in welchen es den Genossen erschwert ist, öffentliche Versammlungen abzuhalten, empfehlen wir, die Wahl der Delegirten durch Unterschriften der am Orte anwesenden Genossen bestätigen zu lassen unter Berücksichtigung von Absatz 7 des Agitationsplanes.

Die gewählten Delegirten der einzelnen Orte werden ersucht, behufs Zustellung der Mandatsformulare ihre Adressen umgehend nach vorgenommener Wahl dem Unterzeichneten mitzutheilen.

Anmeldungen betreffs Logis sind rechtzeitig an den Genossen Karl Jürs, Linienstraße 13, zu richten, welcher auch bereit ist, Auskunft über die gewünschten Logis zu ertheilen.

Mit sozialdemokratischem Gruß

Die Agitationskommission.

J. A.: H. Lienau, Neumünster, Viecelinstr. 14.

Eine Arbeiterdemonstration im Londoner Hyde-Park.

Sonntag fand wieder einmal eine große Arbeiterdemonstration im Hyde-Park statt und zwar zur Förderung der Bewegung für die bessere Behausung der Massen und zu Gunsten des »Non pauper«-Systems von Alterspensionen für die arbeitenden Klassen. Die meisten Gewerkvereine hatten ihre Betheiligung zugesagt. Nach 2 Uhr Nachmittags begann sich eine Prozession auf dem Embankment zu formiren, und kurz vor 3 Uhr setzte sie sich in Bewegung. Es war eine der größten der letzten Jahre. Die einzelnen Gruppen führten ihre Banner mit Mottos und Emblemen, zahlreiche Musikkapellen spielten, und der Zug war so lang, daß er von der Northumberland Avenue bis jenseit der Blackfriars Brücke reichte. Ueber den Trafalgarsquare, durch Piccadilly und St. James Street ging es in den Park, woselbst schon große Zuschauermassen warteten. In dem nordöstlichen Theile des Parks waren nach alter Weise die mitgeführten Wagen aufgefahren und 10 derselben in Rednertribünen verwandelt. Die Menge gruppirte sich um sie, nach ungefährer Schätzung wohl 20 000—30 000 Köpfe stark; es war klar, daß nur ein Bruchtheil den Rednern wirklich zu folgen vermochte.

Auf der am meisten umdrängten Tribüne sprach Mr. Steadman, M. P., Mitglied des Londoner Grafschaftsraths über die Zwecke der Demonstration. Er führte, nach dem „Hamb. Corr.", aus, es solle einmal die Aufmerksamkeit des Publikums wie des Parlaments auf die ungenügenden Wohnungsverhältnisse der Massen nicht nur in London sondern auch in anderen großen Industriezentren gelenkt werden, sodann auf die Frage der Alterspensionen für die Arbeiter. In den letzten Monaten hätten in allen Theilen Londons erhebliche Steigerungen der Miethen stattgefunden, in einer Straße von 13 auf 18 Sh., in einer anderen von 5 Sh. 6 P. auf 10 Sh. 6 P., in einer dritten von 9 Sh. 6 P. zu 16 Sh. pro Woche. Alle diese Wohnungen gehörten den sogenannten Slums an, in denen Arbeiter wohnten und wohnen müßten, deren durchschnittlicher Wochenverdienst nur 10 oder 15 Sh. betrüge, selten 1 Pf. St. erreiche. Wo die Miether sich geweigert hätten, diese Preise zu entrichten, wären sie einfach fortgewiesen worden, und es hätten sich nur zu viele gedrängt, die hohen Preise zu bezahlen. Ob der Wirth ein Jude oder Christ, bildete gar keinen Unterschied; sie seien einer so schlecht wie der andere. Wenn man wolle, daß sich der Grafschaftsrath in der Frage rühre, so hätten sie es in der Gewalt, ihn dazu zu zwingen. Auch auf die Regierung müsse ein Druck ausgeübt werden. Er beabsichtige für seine Person, in der nächsten Session ein bezügliches Amendement zur Beantwortung der Thronrede zu beantragen. (Lauter Beifall.) Was die Alterspension anlange, so könne kein Plan genügen der nicht das Recht jedes fleißigen Arbeiters, jeder fleißigen Arbeiterin an eine Pension anerkenne, wenn sie durch hohes Alter an weiterer Ausfüllung ihrer Arbeitsstellung behindert würden. (Lebhafter Beifall.) In ähnlichem Sinne sprachen auch die übrigen Redner.

Gegen 4.30 Uhr wurde auf ein Hornsignal von sämmtlichen Plattformen folgende Resolution beantragt:

„Wir Versammelte verurtheilen auf das nachdrücklichste die Majorität des Londoner Grafschaftsraths und anderer Munizipal-Körperschaften, weil sie vernachlässigt haben, von ihren Vollmachten Gebrauch zu machen. Eine allgemeine Ausübung dieser würde viele der aus der Wohnungsnoth resultirenden Uebel, Raub-Vermiethungen, Krankheit und Tod verhindert haben. Wir fordern die unmittelbare Einbringung einer Bill, die den städtischen Behörden größere Macht giebt, und die Einrichtung eines Entscheidungshofes für Vermiethungsangelegenheiten. Wir fordern zweitens die Einführung eines Alterspensionsgesetzes und weigern uns, irgend einen Entwurf anzuerkennen, der dem Arbeiter nur die unzureichende Summe von 5 Shill. wöchentlich nach Erreichung des 65. Jahres gewährt.

Nach einheitlicher Annahme der Resolutionen löste sich die Versammlung in völliger Ordnung auf, und die verschiedenen Abtheilungen der Prozession marschirten nach ihren Versammlungslokalen zurück.

Es ist fraglos, daß die Bewegung immer weitere Wellen durch das Land ziehen wird. Die Regierung kann von Glück sagen, daß sich unter der Opposition keine national-ökonomische Kapazität befindet oder wenigstens vorerst nicht hervortraut. Es könnte ihr nichts Unangenehmeres passiren, als wenn plötzlich von der Linken ein gutes Projekt mit entsprechender Chance der Popularität proklamirt würde. Wie sich auch die Dinge in Südafrika und im Osten gestalten werden, es ist sicher, daß in der nächsten Kampagne viel mehr mit den inneren Nöthen gerechnet werden wird. Chamberlain mag noch so große Triumphe Krüger gegenüber erfechten, man wird ihm doch entgegenhalten, daß er den Arbeitern gegenüber seine Versprechungen nicht gehalten hat.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Eine allgemeine Streikbewegung proklamirten am Montag die Möbelposamentiere in Berlin. Es wurde eine Dreizehner-Streikkommission gewählt, welche den Arbeitgebern folgende Forderungen vorzulegen hat: 1. Neunstundentag; 2. Minimalwochenlohn von 27 Mark und 3. Prozentuale Erhöhung des Akkordtarifs. — Der Streik der Böttcher in Magdeburg ist durch Beschluß der Lohnkommission für vorläufig beendet erklärt worden. Die endgültige Beschlußfassung darüber steht natürlich der öffentlichen Versammlung zu, die demnächst berufen wird. — Die Leipziger Tischler haben in einer äußerst zahlreich besuchten Versammlung in geheimer Abstimmung gegen eine kleine Minorität beschlossen, am nächsten Freitag Abend die Arbeit einzustellen, falls bis dahin nicht eine Reihe zur Verbesserung der Lage der Arbeiter aufgestellter Forderungen bewilligt worden ist. An der Lohnbewegung sind rund 1000 Tischler betheiligt. — Bäckereiarbeiter vermeiden den Zuzug nach Würzburg wegen Differenzen zwischen den dortigen Bäckermeistern und den Gehilfen. — In einer Versammlung streikender Maurer in Augsburg wurde der Streik für beendet erklärt. — In den Kohlenbezirken in und um Dombrowa (Gouvernement Czenstochau) streiken nunmehr 8200 Arbeiter. — Der Streik der Schmiede und Feuerwerker in der Niederländischen Werkzeugfabrik zu Amsterdam ist vorgestern durch Vergleich beigelegt worden. — Infolge von Unterhandlungen zwischen Rhedern, Schiffsmaklern und Agenten und Dockarbeiter-Vertretern in Antwerpen soll ein aus drei Rhedern oder Schiffsmaklern, drei Stauern und drei Arbeitern bestehendes Komitee eingesetzt werden, um die gesammte Lohnfrage zu regeln. Hinsichtlich der Nachtarbeit und Sonntagsarbeit wollen die Rheder nur 5 pCt., nicht die geforderten 10 pCt. Zuschlag bewilligen.

Für die ausgesperrten dänischen Arbeiter sind bis zum 16. August bei der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands 75912,71 Mark eingegangen.

Zur Kellnerinnenfrage. Das Hessische Ministerium hat eine Verordnung erlassen, wonach einem Wirth, der seinen Kellnerinnen keinen Lohn zahlt, die Konzession entzogen werden soll. Ein recht vernünftiger Beschluß!

Das Arbeitersekretariat in Halle a. S. ist eröffnet. Zur Inanspruchnahme des Sekretariats sind alle Personen ohne Unterschied des Alters, des Geschlechts, des Berufes, der Konfession, der Parteistellung und des Wohnortes berechtigt. Es wird mündliche Auskunft ertheilt in gewerblichen Streitigkeiten, über Kranken-, Unfall-, Alters- und Invalidenversicherung; über Arbeiterschutz, Vereins- und Versammlungsrecht, sowie über das Fabrikinspektorat. Das Sekretariat nimmt Beschwerden über diese Gegenstände auf und veranlaßt deren zweckmäßigste Erledigung. Soweit zur Erledigung dieser Aufgabe schriftliche Arbeiten erforderlich sind, werden auch diese vom Sekretariat angefertigt. Gebühren werden nicht erhoben, Portoauslagen fallen dem Auftraggeber zur Last. Außerdem ist der Sekretär nach dem angenommenenen Arbeitsplan der Aufsichtskommission berechtigt aber nicht verpflichtet, Auskunft zu ertheilen in Heimaths-, Bürgerrechts-, Verehelichungs- und Armensachen, sowie bei Miethsstreitigkeiten.

Der Sprung in's Finstere.

Roman von Gustav Höcker.

(18. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die Zeit des Handelns war für Alban gekommen. Der Werth Herdeck's als Mittel zu seinem Zwecke war ihm zweifelhaft geworden. Alban sah seine Wallensteinrolle zu Ende gehen, ohne einen Anhaltspunkt gewinnen zu können, ob das Liebesidyll zwischen dem Maler und Josefine Fortschritte gemacht habe.

Als er zur heutigen Modellsitzung kam, glaubte er zu bemerken, daß seit seinem letzten Besuche das Bild um keinen Pinselstrich vorwärts gekommen war. Herdeck gestand ihm, daß er nicht mehr mit Lust daran arbeite, er befinde sich überhaupt in einer Stimmung, die ihm das Schaffen gänzlich verleide.

Ein leiser Schatten flog über Alban's Züge. Einer der Hebel, die er in Bewegung zu setzen gedachte, schien also versagen zu wollen; denn er zweifelte nicht, daß dies die Stimmung eines hoffnungslos Liebenden sei. Er hätte gern mehr erfahren.

„Ja, ja," sagte er theilnahmsvoll, „derartige Stimmungen treten zuweilen an den Menschen heran. Auch ich habe in jüngeren Jahren einmal unter dem Eindruck einer schweren seelischen Depression gestanden; das Leben freute mich nicht mehr, die Arbeit widerte mich an, ich floh Freuden und Genüsse, eine tiefe Schwermuth hatte sich meiner bemächtigt" — er schwieg einen Augenblick, wie von schmerzlicher Erinnerung an jene Zeit bewegt, athmete schwer auf und fügte resignirt hinzu: „Nun, ich mußte es überwinden, mit der Zeit lernte ich verschmerzen, wenn auch nicht vergessen, denn ich habe nie wieder ein anderes Weib lieben können."

Herdeck war sehr aufmerksam geworden. „Also eine unglückliche Liebe," sagte er. „Darf ich die Geschichte hören? Ich interessire mich dafür."

Mit bewegter Stimme erzählte Alban eine Herzensgeschichte, die er dem Liebesidyll des Malers, so weit er es kannte, geschickt anpaßte. Er hatte sich in Buenos Aires in eine Kreolin von hinreißender Schönheit bis zum Wahnsinn verliebt. Wer sie war, wußte er nicht. Er hatte sie im Theater gesehen, dann war sie ihm entschwunden. Monatelang hatte er die Stadt und Umgebung vergebens nach ihr durchforscht, bis er ihr plötzlich unerwartet in der Kathedrale wieder begegnete. Das Glück schien ihn diesmal begünstigen zu wollen. Ob absichtlich oder nicht, sei dahingestellt, sie verlor ihren Fächer. Alban hob ihn auf, aber er war zu schüchtern, zu zaghaft, ihr mehr zu sagen als einige Höflichkeiten. Wieder entschwand sie ihm . . . Der Maler hörte mit wachsender Theilnahme zu. Welche Anklänge doch diese Geschichte an seine Begegnung mit Josefine in ihm weckte.

Die Kreolin hatte, wie Alban weiter erzählte, in der Kathedrale eine Dienerin bei sich gehabt, mit welcher ihn bald darauf der Zufall zusammenführte. Diese vermittelte ihm eine Unterredung mit ihrer Herrin. Alban war damals jung und reich, und ein einzigstes Hinderniß stand zwischen ihm und der schönen Kreolin: sie war bereits vermählt! Aber die Ehe war unglücklich, der Gatte weilte flüchtig in unbekannter Ferne. Alban ruhte und rastete nicht, er folgte seinen Spuren, er scheute keine Mühseligkeiten und keine Gefahr, bis er ausfindig machte, daß der Gatte in einem Dominikanerkloster in Valparaiso gestorben war. Mit dieser sicheren Kunde eilte er die hundertundsechzig Meilen nach Buenos Aires zurück zu der Geliebten, die nun frei war . . .

„Und weiter?" fragte der Maler gespannt, als der Maler schwieg.

„Ich fand nur ihr Grab," antwortete Alban.

Der Maler Herdeck fühlte sich eiskalt durchschauert, indem er an Josefine dachte. Er war nicht der Mann, auf welchen eine so zahm erfundene Liebesgeschichte, wie die soeben vernommene, hätte Eindruck machen können, wenn er dieselbe in einem Feuilleton gelesen hätte. —

Aber Alban hatte seinen Roman mit Details ausgeschmückt, in welchen etwas von der Sinne berauschenden südländischen Gluth lag, die der Erzähler selbst geathmet; auch handelte es sich, wie Herdeck glauben mußte, um ein Erlebniß, der Held der traurigen Geschichte stand in Wirklichkeit vor ihm, und diese selbst bot so viele Berührungspunkte, seinem eigenen Liebesdrama so nahe Verwandtes dar, daß es ihn drängte, sich ebenfalls auszusprechen. Das war es, was Alban hatte erreichen wollen.

„Ich will nicht verhehlen," sagte der Maler nach einem längeren Schweigen, „daß meiner unglücklichen Stimmung etwas ganz Aehnliches zu Grunde liegt. Auch ich liebe, und die Geschichte dieser Liebe weist merkwürdigerweise Momente auf, welche an die Ihrige lebhaft erinnern. Auch meine Liebe gilt dem Weibe eines anderen. Er ist ihrer unwürdig und nichts stünde der Lösung des unglücklichen Bandes entgegen, wenn die Dame meines Herzens nicht in streng katholischen Grundsätzen aufgewachsen wäre, die stärker sind als ihre Liebe."

„Ist es denn so gewiß, daß der Gatte überhaupt noch lebt?" fragte Alban.

Der Künstler schüttelte traurig den Kopf.

„Sein Tod könnte mir nicht mehr helfen," entgegnete er. „Ich gehöre nicht mehr mir selbst. Seit kurzem weiß ich, daß die Pflicht der Dankbarkeit mich an eine andere bindet."

Mit einem Blicke auf sein Gemälde seufzte er tief und schmerzlich auf.

Alban, der den Sprechenden mit jener gespannten Aufmerksamkeit, womit man etwas ganz Neues und Unerwartetes entgegennimmt, angesehen hatte, war dem Blicke gefolgt und sah ihn auf Gertruden ruhen.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Unter dem Verdachte des Mädchenhandels wurde am Dienstag in Thorn der Tapezirer Adolf Wank aus Friedenau verhaftet. Dieser hat unter dem Namen einer adeligen Dame brieflich mit einem Stellung suchenden jungen Mädchen aus Thorn wegen Engagements als Gesellschafterin verhandelt. Als er dasselbe am Dienstag zum Rendezvous in den Thorner Stadtpark bestellte, wurde er von der dortigen Polizei verhaftet. — In Miolfek im Kreise Lublinitz kehrte der Sohn des Einliegers Kubitz in betrunkenem Zustand von der Arbeit zurück und gerieth mit seinem 70jährigen Vater in Streit. Er griff diesen an und schlug ihn mit der Axt nieder, so daß der Tod sofort eintrat. Der Vatermörder wurde verhaftet. — Buchstäblich verhungern ließ die seit Kurzem in Hagen in Stellung befindliche Dienstmagd Jahns ihr eigenes Kind, einen zweijährigen Knaben, der ihr in ihrem weiteren Fortkommen lästig war. Sie hatte das Kind bei ihrer Abreise von Bromberg, wo sie früher bedienstet war, ca. 150 Meter von der Landstraße entfernt in einem Gerstenfeld ausgesetzt und seinem Schicksal überlassen. Nach einigen Tagen fand man die Leiche des Knaben, der nach Feststellung des Arztes elend verhungert war. Die Bromberger Staatsanwaltschaft ermittelte die Mutter und ihren Aufenthalt. — In Berecgrakos (Ungarn) ermordete der Landwirth Ladislaus Milita, der sich in Erbansprüchen verkürzt glaubte, seinen Bruder, dessen Frau, deren 1½- und 5jährige Kinder und eine zweite Schwägerin während des Schlafs durch Beilhiebe. Der Mörder, der zuletzt Polizeimann war, wurde verhaftet. — In Kopenhagen sind Nachrichten von der schwedischen Nathorst-Expedition aus Ostgrönland eingetroffen. Die Expedition hat keine Spur von Andree gefunden. — Der Güterbahnhof in Jeres in Spanien ist durch eine große Feuersbrunst heimgesucht worden. Der Schaden wird auf zwei Millionen Pesetas geschätzt. — Nach telegraphischen Nachrichten der „Church Missionary Society" sollen an der Ostküste Afrikas Tausende von Leuten der Hungersnoth erlegen sein. Hunderte wurden durch die Missions-Gesellschaft monatelang mit Nahrungsmitteln versehen, aber der allgemeinen Noth konnte dadurch nicht Einhalt gethan werden. In Ukambani ist die Hungersnoth noch immer sehr groß. — Ueber eine neue Lynchaffaire wird aus New-York berichtet: „In der Stadt Electric (Alabama) wurden diesen Montag ein Mann Namens Peter Lomir und sein Sohn, die beide wegen eines auf besonders grausame Weise begangenen Mordes in Haft genommen waren, durch bewaffneten Mob dem Gefängnisse entrissen und gelyncht. — In Folge eines Orkanes sind an der Küste von Südkarolina zwei Fischerdörfer durch Flutwellen überschwemmt worden. In dem einen Dorfe sind 20, in dem anderen 36 Personen ertrunken.

Ein alter Achtundvierziger. In Woldegk hat der Stadtjäger Suhr im Alter von 77 Jahren das Zeitliche gesegnet. Er ist eine historische Persönlichkeit. 1848 arbeitete er als Schneidergeselle in Berlin, und er hielt als Monarchist Ansprachen an das Volk. Um in jenen gefährlichen Märztagen das königliche Schloß gegen die Aufständischen zu schützen und sie irre zu führen, schrieb er daran das Wort „Nationaleigenthum."

Ländlich — sittlich! Der Landtag des Fürstenthums Lippe-Detmold zählt zu seinen Mitgliedern auch den Vorsitzenden der konservativen Partei und des Bundes der Landwirthe in Lippe, Gutsbesitzer Schemmel-Wüsten. Dieser Herr ist bekannt geworden durch einen Prozeß, der kürzlich vor dem Schöffengericht in Salzuflen verhandelt wurde. Der Pastor der Gemeinde Wüsten, Thelmann, hatte in der freisinnigen „Lippischen Volks-Zeitung" in Lage gegen Schemmel den Vorwurf eines schweren Sittenverbrechens (Blutschande) erhoben. Thelmann wurde zu 500 Mark Geldstrafe verurtheilt; hiergegen hat derselbe Berufung eingelegt. Weil bei diesem Prozeß aber festgestellt worden ist, daß Gutsbesitzer Schemmel mit seiner Tochter ein Bett getheilt (ungefähr so, wie es in der Gegend von Lübeck ein Lehrer mit einem Hamburger Waisenmädchen machte) — nach der „L.-Ztg." hat der Gerichtshof gesagt: es sei eines gebildeten Mannes unwürdig, mit seiner erwachsenen Tochter ein Bett zu theilen — ist Sch. später vom Konsistorium aus der Synode ausgeschlossen worden. Hiergegen richtet sich nun die folgende, von den Verwandten des Sch. erlassene Erklärung: „Wir Unterzeichneten, nahe Anverwandten der Familie Schemmel in Wüsten erklären hiermit öffentlich, daß das Verfahren des Fürstlichen Konsistoriums gegen unsern Neffen und Vetter Schemmel in Wüsten mit unserm Rechtsgefühl in vollem Widerspruche steht und unsere Stellung der Liebe und Achtung zu Schemmel und seiner Familie in keiner Weise erschüttern, sondern nur befestigen kann. Durch das disziplinarische Einschreiten des Konsistoriums sind wir um so mehr aufs Peinlichste überrascht, als es mit unserer Auffassung von christlich kirchlicher Zucht und speziell mit kurz vorher abgegebenen Versprechungen Sr. Exzellenz des Herrn Ministers von Miestschek völlig unvereinbar ist. Meier-Jobst sen., Alsendorf, Busse-Jugenhausen, F. Meier-Jobst-Leese, W. Nacke-Ehrsen und Ph. Kracht-Nieder-Brüntrup." In einem längeren Artikel der „L.-Ztg.", in welchem aus Anlaß dieser Erklärung die ganze Angelegenheit behandelt wird, heißt es nun unter Anderem: „Daß die Vettern und Onkels Herrn Schemmel nach dem Prozeßergebniß in Salzuflen nur noch mehr lieben und achten, ist menschlich recht schön. Wir können es auch verstehen, daß ihnen der einstimmig erfolgte Ausschluß Schemmels aus der Synode recht unangenehm ist, wir finden nur höchst sonderbar, daß sie ihr Rechtsgefühl ins Treffen führen und die Dinge durch diesen Zusatz so darzustellen versuchen, als sei eine Rechtsbeugung vorgekommen, und Schemmel Unrecht geschehen. Wer den Sachverhalt kennt, wird sich allerdings durch solche Wendung nicht blenden lassen, er weiß, daß das Fürstliche Konsistorium einschreiten mußte. . . . . Es steht fest, daß der Landtagsabgeordnete und Kirchenälteste Schemmel mit seiner Tochter ein Bett getheilt hat und daß diese „Gepflogenheit" auch dann nicht aufhörte, als die Tochter mehrere Jahre ein Pensionat besucht hatte. Nein, als sie in's Vaterhaus zurückkehrte, schlief sie wieder mit dem Vater zusammen. Eine merkwürdige Sitte und moralische Auffassung! Aber hiermit noch nicht genug. Als Schemmels Tochter sich mit dem Großknecht oder Verwalter ihres Vaters verheirathete, hätte man wohl glauben sollen, die eigenthümliche „Gepflogenheit" höre nun endlich auf. Mit nichten. Auch nach der Verheirathung schlief der Kirchenälteste und Landtagsabgeordnete Schemmel mit seiner Tochter zusammen. Das Alles steht fest, und wir meinen, das habe dem Konsistorium genügen müssen, eine Entscheidung herbeizuführen, zumal — wie wir verläßlich wissen — an die höchste Kirchenbehörde des Landes aus weiten Volkskreisen das Ersuchen gerichtet wurde, in der Angelegenheit das entscheidende Wort zu sprechen, wenn nicht die Moral der breiten Masse untergraben werden solle." Wir begnügen uns, dem hinzuzusetzen, daß Armuth nicht das Motiv des Zusammenschlafens mit der Tochter gewesen ist.

Aus Mais hergestellter Kautschuk. Seitdem die Elektrizität, das Fahrrad und der Automobilismus die Verwendung des Kautschuks in so hohem Grade gesteigert haben, beschäftigt man sich vielfach mit der Vermehrung seiner Produktion, um seinen Preis herabzusetzen. Man hat auch versucht, ihn durch ähnliche Substanzen zu ersetzen. Nun kommt aus Chicago die Kunde von einem Maiskautschuk, der auf der Ausstellung in Paris im nächsten Jahre glänzende Erfolge erringen soll. Das „Cornrubber" genannte Produkt ist eine röthlichbraune, dem Kautschuk sehr ähnliche, der Hitze aber weniger widerstehende Substanz. Seine Basis ist das Maisöl, das nicht leicht oxydirt, was dem Produkt eine andauernde Geschmacklosigkeit verleihen würde. Wie es heißt, haben bereits fünf amerikanische Glucosefabriken ein Syndikat gebildet, um industriell den Maiskautschuk, der den gewöhnlichen Kautschuk in allen seinen Anwendungen von den Fahrradreifen bis zu den Decken und Kleidungsstücken ersetzen könnte, zu fabriziren. Indessen würde seine Zusammensetzung nicht seine Verwendung in elektrischen Betrieben gestatten; hingegen würde er sich ausgezeichnet zur Anfertigung von Spielzeug und anderen billigen Artikeln eignen.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Vom Landgericht Stendal wurde der Fleischergeselle Gustav Kratzel zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt. Er hatte in einer Schöffengerichtssitzung in Gardelegen, in der er wegen Bettelns verurtheilt wurde, eine unpassende Aeußerung über den Kaiser, wie er sich entschuldigt, in der Erregung über die harte Verurtheilung, gethan.

Ein dörflicher Don Juan. Vor vier Monaten kam von Alt-Rosenthal bei Trebnitz in der Mark, wo er drei Jahre Kutscher gewesen war, der 21 Jahre alte Otto Meißner nach Berlin und nahm eine Stellung als Hausdiener bei einem Destillateur an. Er war ein fleißiger und nüchterner junger Mann und versah seine Stelle zur vollsten Zufriedenheit seines Dienstherrn. Am letzten Sonnabend erhielt Meißner eine Vorladung zum Gericht. Er hatte mit einem Mädchen aus der Umgegend von Alt-Rosenthal ein Verhältniß gehabt, aus dem ein jetzt vier Monate altes Kind hervorgegangen war. Nun sollte er die Vaterschaft anerkennen. Am Donnerstag aber hatte er von einem Dienstmädchen Anna Insel aus Alt-Rosenthal, einem siebzehnjährigen Mädchen, das sich ebenfalls Mutter fühlte, einen dringenden Brief erhalten. Das Mädchen schrieb ihm, es müsse sich das Leben nehmen, wenn es ihn nicht allein besitzen könne. Andere Entdeckungen standen nach Andeutungen des jungen Mannes noch bevor und er scheint nun nicht mehr aus noch ein gewußt zu haben. Am Sonntag Nachmittag begab er sich nach Alt-Rosenthal und kehrte nicht wieder zurück. Am Dienstag erhielt sein Dienstherr vom Amtsvorsteher von Alt-Rosenthal die Nachricht, daß sein junger Hausdiener sich ertränkt habe. Er war mit der einen Geliebten, Anna Insel, gemeinsam ins Wasser gegangen. Man fand die Leichen aneinander gebunden im Mühlenteich zu Alt-Rosenthal.

Die Pestpanik scheint — nach einer Madrider Meldung der „Voss. Ztg." — ganz Spanien zu ergreifen, seitdem zuerst gerüchtweise und dann offiziell das Auftreten der ersten Pestfälle aus den verschiedensten Gegenden Spaniens gemeldet worden ist. In Barcelona wurde wirklich festgestellt nur ein einziger Todesfall, es verlautet aber, daß bereits eine ganze Reihe Erkrankungen stattgefunden hat. Aehnliche Berichte kommen aus einer Reihe Ortschaften nahe der portugiesischen Grenze, wie Elvas, wo eine Anzahl heimlich aus Portugal dort eingetroffener Reisenden verhaftet und eingesperrt wurden. Auch aus Redondela (Galizien) werden zwei Erkrankungen gemeldet, ohne daß sich feststellen ließ, ob in diesem Falle die Nachricht nicht lediglich aus der Thatsache entsprungen ist, daß 35 Personen, darunter eine aus Oporto, heimlich in einem von portugiesischen Seeleuten bemannten Boote sich den Mino hinauf rudern ließen und so nach Redondela gelangten. — Auch in den Vorstädten Barcelonas, in Cadix und Valencia sollen einzelne verdächtige Fälle gestern und vorgestern festgestellt worden sein. Wie weit das auf Uebertreibung beruht, muß dahingestellt bleiben. Die im Laufe der Nacht hier mit dem Expreßzug eingetroffenen Reisenden wurden sämmtlich isolirt und einer gründlichen ärztlichen Untersuchung unterworfen. In Portugal selbst hat die Seuche mehrere kleine Ortschaften ergriffen, ohne daß die Zahl der dortigen Krankheitsfälle offiziell bekannt gemacht würde. So groß ist bereits die Panik, daß verschiedene Blätter Sperrmaßregeln gegen alle auch aus englischen Häfen kommenden Schiffe fordern, da durch diese Pestkeime aus Indien oder Alexandrien eingeschleppt werden könnten. Die spanischen Schiffsgesellschaften haben alle ihren Verkehr mit Oporto, die meisten auch mit Lissabon und Vigo eingestellt. Die portugiesische Regierung läßt Oporto durch einen Sanitätskordon vollständig absperren.

Ueber die Irrenpflege in Sibirien entnimmt die „Voss. Ztg." dem „Sibirski Westnik" folgendes: Die Zahl der Geisteskranken ist in Sibirien sehr groß. Im europäischen Rußland kommt nach der amtlichen Statistik ein Irrer auf 500 Bewohner, in Sibirien dagegen ist das Verhältniß noch viel ungünstiger, nämlich 1 : 224. Daß in Sibirien die Geisteskrankheit so verbreitet ist, beruht auf verschiedenen Ursachen. Wie der Irrenarzt Dr. med. Brjanzew ausführt, ist Sibirien erstens die Kloake Rußlands: alle untauglichen, unnormalen Menschen, die Verbrecher und viele Geisteskranke werden nach Sibirien geschickt. Zweitens ist der Verbrauch von geistigen Getränken in Sibirien sehr bedeutend; der Branntwein ist dort außerdem sehr fuselhaltig und schlecht. In den Goldbergwerken herrscht große Trunksucht, und der Goldreichthum des Landes lockt überhaupt viele Abenteurer, Industrieritter an, die nur darauf bedacht sind, rasch und mühelos reich zu werden. Endlich ist der Kretinismus in einigen Gegenden Sibiriens verbreitet. Wie schlecht für die Irren gesorgt ist, geht z. B. daraus hervor, daß das große Gouvernement Tomsk, in dem auf einem Raume von 748 819 Quadrat-Werst fast 1 200 000 Menschen leben, nur eine Abtheilung für Geisteskranke hat, die zum Gouvernements-Krankenhause gehört, gegenwärtig sich aber in den freien Zimmern des Tomsker Gefängnisses befindet. In dieser Abtheilung können nur gegen 80 Kranke untergebracht werden, und wenn diese Zahl erreicht ist, sind alle Zimmer überfüllt, und ein Theil der Kranken muß auf der Diele schlafen. Die Gefängnißräume sind außerdem in hygienischer Hinsicht unter aller Kritik. In anderen Orten steht es nicht besser. Dr. Brjanzew besuchte vor einigen Jahren die Abtheilung für Geisteskranke im städtischen Hospital von Kraßnojarsk und sagt, was er dort gesehen habe, erinnere an die Bilder aus Dantes „Inferno." Die Kranken litten Hunger, waren zerlumpt und hatten in dem schmutzigen, baufälligen, alten Hause, das von außen wie besonders im Innern einen abstoßenden Eindruck machte, arg unter der Kälte zu leiden. Die ungebildeten Wärter wandten, um die tobsüchtigen Irren zu beruhigen, „ihre Mittel" an. Eine ärztliche Aufsicht war nicht vorhanden und zur Heilung der Patienten wurde nichts gethan. Jetzt will die Regierung in Sibirien einige Bezirks-Irrenhäuser errichten.

„Etwa diese da?" fragte er, Blick und Seufzer zugleich deutend und mit dem Finger auf die Figur zeigend.

Herdeck nickte und schwieg. Zu spät bereute er, daß er sich durch diese stumme Zuneigung an dem Modelle verging, welches sich seiner Diskretion anvertraut hatte. Aber es war nicht mehr ungeschehen zu machen.

So hatte Alban also nicht ohne Grund eine Gefährdung Josefinens durch das Modell befürchtet, als er dem letzteren zum ersten Male hier begegnet war. Und welch seltsames Zusammentreffen! Die beiden verlassenen Frauen eines Abenteurers, die vielleicht nie von einander gehört haben, findet er in rivalisirenden Beziehungen zu diesem Maler.

Einzig nur in der Absicht, die seinem Plane im Wege stehende Nebenbuhlerin Josefinens zu verdächtigen, sagte er, wieder auf Gertruden zeigend: „Wenn ich die Sprache dieser Augen deuten soll, so möchte ich auf die Treue und Beständigkeit der Dame nicht schwören. Wissen Sie, daß sie auf dem letzten Maskenballe im Schützenhause war?"

„Nein, sie war nicht dort; sie hat mir selbst gesagt, daß sie am diesjährigen Fasching nicht theilnimmt," versetzte Herdeck etwas verwundert.

Alban lächelte: „Werden Sie meinen Worten glauben, wenn ich Ihnen sage daß ich selbst die Dame gesehen und einige Zeit beobachtet habe? Sie stellte einer Maske nach, mit der sie jedenfalls vorher ein Erkennungszeichen verabredet hatte. Für ein solches nahm ich wenigstens die drei weißen Kamelien auf der Brust eines rothen Dominos, mit dem ich sie sprechen sah."

Hardeck hätte sich beinahe verrathen, als er seine eigene Maske beschreiben hörte. Das war aber auch das Einzige, worüber er Ueberraschung fühlte, denn er war von drei verschiedenen weiblichen Masken, einer Elsässerin, einer Kolombine und einem grünen Domino angeredet worden, und so ganz unmöglich schien es darum nicht, daß sich unter diesen Fanny befunden habe, die von ihrem Verzicht auf die Karnevalsfreuden ja sehr leicht zurückgekommen sein konnte. Jedenfalls hielt er sich nicht für berechtigt, ihr dies übel zu nehmen.

„Ich bin einigermaßen erstaunt", sagte er, „daß Sie die Dame kennen. In meinem Atelier sind Sie doch nie mit ihr zusammengetroffen."

„Hier nicht, aber anderswo", gab Alban zur Antwort. „Gertrudes Gesicht ist der Natur zu treu abgestohlen, als daß ich die rechtmäßige Eigenthümerin desselben nicht sofort wiedererkannt hätte, als ein Zufall sie mir in den Weg führte."

„Wo war das?"

„In einer Maskenverleihanstalt, wo ich mich nach einem Kostüm für den Ball im Schützenhause umsah; sie war in gleicher Absicht dort und ich wurde ganz zufällig Zeuge der Wahl, die sie traf. Ich wunderte mich, daß sie dabei so wenig Rücksicht auf die Vorzüge ihrer Figur nahm, denn sie entschied sich für eine Nationaltracht, die wohl einen Mann sehr gut kleidet, die Schönheiten einer Frau aber nicht aufkommen läßt. Wahrscheinlich lag ihr alles daran, nicht erkannt zu werden."

„Ein männliches Nationalkostüm?" fragte Herdeck, „was war es für eins?"

„Das Kostüm eines polnischen Edelmannes", versetzte Alban, „Tschapka mit weißer Feder, dunkelgrüner Samtrock mit Schnüren, Korallenknöpfen und goldgesticktem Gürtel — krummer Säbel, Sporen und was sonst noch alles dazu gehört."

Den Lippen des Zuhörers entfuhr während dieser Beschreibung wiederholt ein lautes „Ah!" Dann wurde er schweigsam und entließ für diesmal sein Modell, ohne einen Pinselstrich gethan zu haben.

Alban war es nicht entgangen, daß er mit seiner Kostümschilderung einen gewaltigen Effekt hervorgerufen hatte; wie tief er aber damit die Beziehungen Herdeck's zu der Trägerin des Kostüms getroffen, ahnte er natürlich nicht.

Leos Verpflichtung gegen seine Wohlthäterin war durch diese überraschende Enthüllung nicht vermindert worden, aber das Opfer selbst, welches sie ihm gebracht, hatte noch dadurch, daß sie ihr eigener Anwalt gewesen, sehr an Werth verloren. In dem Schweigen, welches Fanny über ihr großmüthiges Eingreifen in Herdeck's Schicksal bewahrt, hatte dieser noch immer einen schönen, ja großen Zug von zarter Selbstverleugnung erblickt, welcher manche Schattenseiten ihres Charakters zurücktreten ließ — nun war auch diese Illusion zerstört und nichts blieb übrig, als das verliebte Weib, welches nur auf eine günstige Gelegenheit gewartet hatte, um ihrer Heirathsabsicht auf den in ihrer Schuld stehenden Künstler eine kräftige Fürsprache zu verschaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.